

**ROBERT BECKER**  
Lebenserinnerungen

Die unfreiwillige Musse, die der Krieg mir auferlegt, andererseits der Gedanke, dass meine Söhne und Nachkommen ein Interesse nehmen werden an dem Ergehen der Vorväter, veranlassen mich, in kurzen Zügen die Hauptereignisse meines Lebens niederzuschreiben.

Ich habe es immer bedauert, sehr wenig Persönliches von meinen Grosseltern zu wissen. Die nackten Daten der Existenz geben so wenig her; man möchte wissen, wie sie gelebt haben und was sie getrieben haben; so darf ich hoffen, dass auch die nachstehenden Zeilen für spätere Generationen nicht ganz ohne Interesse sein werden, trotzdem mein Leben sich in verhältnismässig ruhigen Bahnen abgespielt hat.

Meine Grosseltern mütterlicherseits lebten in Braunschweig, mein Grossvater hatte dort ein - soweit ich weiss - gut gehendes en-Gros-Geschäft in Wolle etc. und gerne erinnere ich mich noch an meine Jugendjahre, wenn wir unsere Schulferien in Braunschweig verbrachten, um bei schlechtem Wetter auf dem grossen, leeren Boden auf dem Damm 17 zu spielen, bei gutem Wetter uns in dem damals vor der Stadt liegenden Garten zu vergnügen. Meinen Grossvater habe ich nicht gekannt, er ist verhältnismässig früh gestorben, hat seine Familie, meine Grossmutter, 5 Töchter und 2 Söhne, in guten Verhältnissen hinterlassen. Das Geschäft meines Grossvaters dürfte vielleicht schon zu seinen Lebzeiten infolge veränderter Verhältnisse weniger bedeutend geworden sein, vielleicht hat es auch an anderen Umständen gelegen, jedenfalls hat weder sein ältester Sohn Gottfried, noch sein zweiter Sohn Franz das Geschäft fortgesetzt.

Bis auf eine Tochter, meine Tante Emma, haben sich alle seine Kinder verheiratet. Emma pflegte ihre Mutter bis zu deren im Jahre 1885 erfolgten Tode und lebt noch heute als unsere Tante, Gross- und Urgrosstante in Braunschweig. Die älteste Tochter, Agnes, verheiratete sich nach Leipzig an einen Kaufmann Grimme; deren einzige Tochter Agnes wurde später die Frau meines ältesten Bruders Oscar. Die zweite Tochter war meine liebe Mutter, Sylvia; eine andere Tochter, Marie, verheiratete sich in Braunschweig mit dem Herzoglichen Stallmeister Hausmann; die jüngste, Hedwig, mit dem Bankdirektor Bodenstedt, der dann später in Berlin verstorben ist. Der älteste Sohn Gottfried war früh schon nach Amsterdam gekommen und verheiratete sich 1876 mit Bertha Viol aus Hamburg, der jüngere Sohn Franz mit der Hamburgerin Paula von Aspern. Onkel Franz blieb in Braunschweig als Ziegeleibesitzer und Landwirt.

Meines Grossvaters und meiner Grossmutter väterlicherseits erinnere ich mich noch recht gut. Mein Grossvater hatte in Hamburg ein Tuchgeschäft en Gros, in das später mein Vater und dessen Schwager und gleichzeitig Vetter August Becker, verheiratet mit der einzigen Schwester meines Vaters, Sophie, als Partner eintraten. Das Geschäft, das früher sehr gut gewesen sein muss, ging dann infolge mancherlei Umstände zurück, musste schliesslich aufgegeben werden; die beiden Partner trennten sich, blieben aber immer gute Freunde.

Meine Eltern bewohnten die eine Hälfte eines Doppelhauses auf dem Grindelhof 24, in dem anderen Hause wohnte mein Onkel August mit seiner Familie; wir hatten einen herrlich grossen Garten zu unserer Verfügung und wohnten nur wenige Häuser entfernt von den Grosseltern, deren Haus ebenfalls in einem grossen Garten lag. In diesen Gärten habe ich eine glückliche Jugend verlebt, mit meinen Geschwistern, Vettern und Basen. Früh nahm ich regen Anteil an der Bewirtschaftung des väterlichen Gartens, ich darf sagen, schon früh für die Gemüse des Haushalts gesorgt zu haben, was nicht unwichtig war, da die finanziellen Verhältnisse meines Vaters infolge des Krachs in 1873 und des Zurückgehens seines Geschäftes häufig recht missliche waren und meinen Eltern grosse und berechtigte Sorgen machten. Meine Mutter hat, solange ich als Kind denken konnte, einen steten Kampf, Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht zu halten; wir hatten allen Grund, froh und dankbar zu sein für die grossen Erträgnisse aus dem Garten und dem Hühnerhof, zu Zeiten auch aus unserer Kaninchenzucht. Schöne Erinnerungen knüpfen sich dann noch für mich und meine Brüder an Ferienbesuche in Uelzen bei einem Vetter meines Vaters, Onkel Gerhard und Tante Elisabeth und auch bei anderen Verwandten, Beckers auf dem Gute Mönckhagen bei Oldesloe.

Als ich 15/16 Jahre alt wurde, wurden leider auch die Finanzsorgen meiner Eltern immer

grösser; mein ältester Bruder Oscar, der grosses Interesse für die Mathematik zeigte, wünschte Technik zu studieren, es wurde dies auch ermöglicht dadurch, dass unsere Grossmutter ihn nach Braunschweig nahm. Mein Beruf würde, wenn ich ganz frei hätte wählen dürfen, vielleicht die Landwirtschaft geworden sein, da ich grosse Liebe für Tiere und für Gartenarbeiten hatte. In Frage ist der Beruf aber nie gekommen, die Finanzsorgen schlossen dies aus, es ist nie von mir anders gesprochen worden als von dem kommenden Kaufmann, und da ich unter allen Umständen darauf angewiesen sein würde, bald Geld zu verdienen, so sollte auch keine Zeit für den Militärdienst geopfert werden, dies umso weniger, als auch keine Aussicht war, die Kosten des Einjährigen-Dienstes zu bestreiten. Ich sollte also mit meinem 16. Jahr auswandern und entschloss sich mein Onkel Gottfried Meyer, mich zu sich nach Amsterdam zu nehmen in sein Geschäft und in seinen Hausstand; es war dies im Jahr 1876, in demselben Jahre, in dem derselbe sich verheiratet hatte.

In Amsterdam verblieb ich bis Dezember 1879. Meine Tante Bertha hat gut für mich gesorgt, ich muss dieses voll Dankbarkeit anerkennen. Ich wohnte im Hause und hatte alle Mahlzeiten dort, erhielt ausserdem als Taschengeld Fl 2,50 per Woche, womit ich gut auskommen konnte, meine Ansprüche waren bescheiden. Mein Onkel war ein grosszügiger Kaufmann, leider litten wir alle aber sehr unter seinem Jähzorn; er war im Geschäft entschieden mehr gefürchtet als geliebt. Ich entsinne mich, dass die Zuckermakler, wenn sich die Möglichkeit bot, erst bei mir anfragten, wie die Laune war. War sie schlecht, so liessen sie sich garnicht erst melden, sie blieben lieber fort, als sich der üblen Laune auszusetzen, die sich häufig in sehr bösen Worten über sie ergoss. An solchen Tagen zitterte alles im Geschäft und wer es von den jungen Leuten irgend machen konnte, suchte seine Beschäftigung ausserhalb des Büros. Ich selbst hatte vor diesen Szenen so grosse Angst, dass ich jedesmal, wenn ich ein Versehen gemacht, irgendetwas vergessen hatte, mir gelobte und mich auch daran hielt, dem ersten Bettler, den ich traf, 10 cents zu schenken, wenn mein Onkel mein Versehen nicht bemerkte, bei meinen immerhin nicht allzu grossen Einnahmen war dies schon eine Leistung. Es kam hinzu, dass mein Onkel die Wiesenbader Flachsspinnerei, die zurzeit mit starken Verlusten arbeitete, übernommen hatte, um die von seiner Mutter hineingesteckten Gelder zu retten, der Inhaber der Fabrik war ein Verwandter, Vetter meines Onkels, Onkel Otto Pohlemann. Mein Onkel Gottfried pflegte mir nach den Bürostunden seine Privatbriefe an seinen Vetter zu diktieren, es war keine sanfte Korrespondenz.

Die Fabrik ist inzwischen wieder hochgekommen, die verschiedenen Verwandten sind auch heute noch, infolge der Erbschaft meiner Grossmutter, ich selbst durch die Erbschaft meiner Mutter, an dem Unternehmen beteiligt, die hohen Dividenden der letzten 10 Jahre, seitdem ich dabei interessiert bin, haben die Generalversammlungen meistens im Zeichen der Liebe und Eintracht verlaufen lassen. Im übrigen hatte mein Onkel ein lebhaftes Geschäft in Zucker und Kaffee, dann besonders aber eine sehr gut zahlende Abteilung "Arrac". Diese Branche stand unter der besonderen Leitung eines Herrn Knappe, warf mächtige Profite ab; wir kauften in Amsterdam, weniger in Indien, verschnitten den Arrac und verkauften nach Deutschland, insbesondere aber nach Schweden, Norwegen und Dänemark. Mit Herrn Knappe unterhalte ich heute noch freundschaftliche Beziehungen. Das Kaffee Geschäft, das z.Zt., als ich in Amsterdam ankam, noch sehr bedeutend war, wurde allmählich aufgegeben; in den ersten Jahren meiner Tätigkeit war dies aber meine besondere Abteilung, ich musste morgens früh um 6 Uhr im Packhaus sein, die Arbeiter beaufsichtigen, für die richtige Verladung sorgen, dann im Büro die Fakturen aufmachen, die Briefe schreiben etc. Später kam ich in die Arrac Abteilung, was mich veranlasste, schwedisch zu lernen, eine Sprache, die zu benutzen ich aber später gar keine Gelegenheit hatte und die entsprechend so ziemlich vergessen ist. Das Verhältnis mit meinem Onkel war nicht immer das beste, d.h. von Auflehnung meinerseits, auch wenn ich zu Unrecht getadelt wurde, war keine Rede, aber ich hatte doch den sehr lebhaften Wunsch, fortzukommen, bemühte mich unter der Hand um Stellen im Ausland, bis ich dann schliesslich gegen Ende 1879 eine Offerte bekam von Herrn Sander aus Hongkong. Als ich meinem Onkel eröffnete, fort zu wollen, gab es noch eine ziemlich ungemütliche Szene. Mein Onkel eröffnete mir, die Absicht gehabt zu haben, mich nach London und Paris zu senden, um die fremden Sprachen und die Geschäftstätigkeit dort zu erlernen, er meinte, ich hätte übereilt gehandelt etc. Schliesslich schieden wir aber als gute Freunde, ich jedenfalls sehr froh, fortzukommen, mein Onkel stellte mir das Geld zur Verfügung für meine Ausrüstung, das ich

ihm denn auch in einiger Zeit wieder zurückzahlen konnte.

Die Lehrzeit in Amsterdam war infolge dieser Umstände keine leichte; trotzdem denke ich gerne daran zurück, habe auch manche guten Freunde dort gefunden, mit denen ich noch viele Jahre in Verbindung geblieben bin. Geschäftlich habe ich viel lernen können, sowohl, wie man es machen muss, als wie man es nicht machen muss, wenn ich sah, dass es nicht allein ein Unrecht ist, seine schlechte Laune an anderen auszulassen, sondern auch den eigenen Interessen sehr hinderlich; Manche Geschäftsmöglichkeiten mag mein Onkel verloren haben, weil die Makler ihn nicht aufsuchten, wenn seine Stimmung nicht entsprechend war oder wenn sie vorzogen, mit besonderen Offerten oder Anstellungen zu anderen Firmen zu gehen. Mein Onkel hatte ein riesiges Gedächtnis und tat sich auch was zu Gute darauf, er benutzte gerne sich bietende Gelegenheit, Prüfungen anzustellen, sei es in Geschichte, Geographie etc. und wehe, wenn es dann bei mir versagte; diese Examina veranlassten mich aber, in meinen freien Stunden manches nachzuholen, was auf der Schule versäumt war.

Begleitet von vielen guten Wünschen meiner Eltern und Geschwister schiffte ich mich dann am 23. Dezember 1879 von Hamburg, an Bord der "Feronia" nach China ein, woselbst ich am 11. Februar 1880 eintraf nach einer Reise, die interessanter noch hätte sein können, wenn wir mehr Häfen angelaufen hätten. Weihnachten 1879 war eine missliche Zeit für mich, der Abschied von den Eltern, Geschwistern und Verwandten, dann das unbehagliche Gefühl der Seekrankheit, ich bin nie ein guter Seemann gewesen. - Ich hatte von Amsterdam zur Feier der Silbernen Hochzeit meiner Eltern einen Besuch in Hamburg gemacht und dafür den billigen Seeweg gewählt, ich war krank von Amsterdam ab bis in den Hafen Hamburg. - Das Wetter auf dieser ersten China Reise war auch nicht gerade günstig, der Dampfer Feronia war ein für heutige Begriffe kleiner 2000 Tons Dampfer mit den Kajüten auf Deck, was für die Tropen ganz angenehm war, für eine Winterreise aber doch recht ungemütlich. Im Biscayischen Meerbusen hatten wir starken Sturm, die Wellen, die über Bord kamen, schlugen die Kajütentür ein, es wurde alles unter Wasser gesetzt. Die Feronia ist dann zwei oder drei Reisen später fast mit Mann und Maus an der holländischen Küste verloren gegangen. Als einzige Mitpassagiere an Bord waren zwei junge Leute, die beiden Brüder Lammert, der Vater war Ostpreusse, seit Jahren in Hongkong ansässig, die Mutter Engländerin, die beiden Söhne waren bei Verwandten in Insterburg erzogen worden. Durch diese fand ich freundliche Aufnahme in der Familie in Hongkong, doch gingen beide Lammerts später fast ganz in das englische Lager über, heirateten Engländerinnen, die Beziehungen schliefen deshalb mit der Zeit ein. Wir liefen Port-Said an, nahmen Kohlen ein, nicht nur die Bunker, sondern auch an Deck, da wir keinen weiteren Hafen vor Penang anlaufen sollten, Aden und Colombo lernte ich erst später kennen.

In Hongkong wurde ich empfangen von Herrn Sander. Der Herr Sander war mit uns verwandt durch seine Heirat mit der Schwester von Onkel Gerhard aus Uelzen, ich hatte ihn schon in Hamburg mal gesehen, bin aber immer auf dem Sie-Fuss mit ihm geblieben. Herr Sander war in den fünfziger Jahren, als junger Mann nach China gekommen, hatte sich dort einiges Geld verdient, sein eigenes Geschäft gegründet und später einen Partner, Herrn Grobien zu sich genommen; die Wahl dieses Partners war entschieden ein Unglück, das Geschäft ging zurück; die persönlichen Ausgaben des Herrn Grobien waren sehr hohe. Ich konnte später noch in den Büchern monatliche Sect Rechnungen von über M.400,- feststellen. So musste sich Herr Sander, der nach Deutschland zurückgekehrt war, sich verheiratet hatte und hoffte, für gut in Deutschland bleiben zu können, wieder aufmachen. Als ich Anfang 1880 drüben eintraf, war Herr Sander schon wieder über drei Jahre dort; getrennt von seiner Familie, fühlte er sich wenig glücklich, hinzu kam abnehmendes Gehör und Augenlicht, so dass auch seine geschäftlichen Unternehmungen darunter sehr litten, was sich umsomehr fühlbar machte, als sein Kapital auch recht zusammengeschrumpft war.

Ausser mir war noch ein junger Mann bei ihm angestellt, ein Herr Lorborg, etwa 30 Jahre alt, leider ein Quartalssäufer, der, wenn er seine Anfälle hatte, für Tage völlig unzurechnungsfähig war und überhaupt nicht erschien. Dessen Posten sollte ich nun übernehmen als Salesman also Verkäufer für die Verhandlungen mit den Chinesen. Ich tat mein Bestes, aber natürlich unerfahren wie ich war, ging es auch nicht alles glatt und hatte ich nebenbei auch manche

Szenen mit Herrn Sander, der von Person ein gutmütiger Mann, doch infolge seiner Leiden recht misstrauisch und ungerecht war. Nachdem Herr Lorberg fort war, - er reiste über Honolulu nach Amerika mit einem Segler, der aber seine Bestimmung nie erreichte, wurde noch ein Herr Brewitt engagiert, der das Geschäft wieder in Schwung bringen sollte dank seiner dreijährigen Erfahrung in Hongkong bei einer Konkurrenzfirma. Herr Brewitt verstand es aber nicht, mit dem alten Herrn Sander auszukommen, das Verhältnis war ungemütlich fast vom ersten Tage seines Antritts, bis schliesslich Herr Sander eines morgens einen grossen Zettel auf dessen Pult legte "office hours are from 9 to 6 o'clock". Das schlug dem Fass den Boden aus, Herr Brewitt wollte sich in der Weise seine Arbeitszeit nicht vorschreiben lassen und kündigte, er verliess die Firma am nächsten Tage und fand leicht Anstellung bei einer anderen deutschen Firma. Ich darf hier einschalten, dass ich mit Brewitt immer gut auskam, er war ein lieber, guter Gesellschafter und angenehmer Kamerad, allerdings hätte sein Eifer fürs Geschäft grösser sein können; er dichtete, sang und spielte, seine gesellschaftlichen Talente überstiegen seine kaufmännischen, so waren dann bald Herr Sander und ich wieder allein, für die Bücher interessierte sich niemand, ich hatte keine Zeit dazu, überdies waren die Bücher seit vielen Jahren nicht mehr geführt und kamen überhaupt nicht mehr zum Vorschein, wir waren seit drei Jahren ohne einen Jahresabschluss. Niemand, auch Herr Sander hatte keine Ahnung, wie die Firma stand; wir lebten so in den Tag hinein, die finanziellen Schwierigkeiten lieferten allerdings genügend Beweis dafür, dass es nicht zum Besten stehen könnte, es wurde ein Loch gefüllt, indem ein anderes gemacht wurde. Unsere Waren waren beständig unter Vorschuss, zum grossen Teil bei einem Italiener, einem gewissen Musso, einem ganz gerissenen Mann, der seine 12% nahm. Ich bedeutete Herrn Sander, es könne doch so nicht fort- gehen, er solle doch die unter Verschluss liegenden Hauptbücher mal herausgeben und wenn wir beide nicht damit fertig werden könnten, müsste eben ein Buchhalter engagiert werden. Herr Sander sah es auch ein, meinte aber immer, man könnte ja in Hongkong keinen finden, ich sollte mich aber mal umhören. Ich setzte mich darauf in Verbindung mit einem Bekannten, Herrn Carl Kolpe, der bei der Firma Wieler & Co. seinen Dienst gekündigt hatte und die Absicht hatte, nach Hause zu reisen, aber bereit war, für einige Monate noch eine Arbeit anzunehmen. Die Arbeit war keine leichte, wurde aber schliesslich doch gefördert, um aber leider die Befürchtungen zu rechtfertigen, die wir gehegt hatten in betreffs der finanziellen Lage der Firma. Inzwischen hatte sich der Zustand des Herrn Sander, sowohl was sein Gehör als sein Augenlicht anging, bedenklich verschlimmert, die Ärzte drangen auf eine sofortige Abreise nach Hause, zu retten sei nichts mehr, aber eine Verzögerung würde auch unmöglich machen, Herrn Sander überhaupt noch allein reisen zu lassen. Herr Sander wollte mir die Leitung seiner Firma übertragen, ich meinte indessen, die Verantwortung doch ablehnen zu müssen und verwies ihn an Herrn Kolpe, der 5 Jahre älter und mehr Erfahrung hatte, indessen auch dieser hatte keine Lust, erklärte sich aber bereit, als Kommis zu bleiben, wenn ich mich entschliessen könnte, die Leitung zu übernehmen. Seit meiner Ankunft in Hongkong waren inzwischen 1 1/2 Jahre ins Land gegangen, ich hatte als Salesman die Überzeugung gewonnen, dass sich schon Möglichkeiten zu Verdiensten böten, die grosse Sorge war aber die Finanzfrage, es erschien mir mehr als Zweifelhaft, ob die Firma überhaupt noch solvent war. Schliesslich, und besonders mit Rücksicht auf den Zustand des Herrn Sander, entschloss ich mich, als Prokurist die Leitung der Firma Sander & Co zu übernehmen, indessen mit dem Vorbehalt Herrn Sander gegenüber, dass ich das Recht haben sollte, die Liquidation der Firma in die Wege zu leiten, wenn der demnächst fertig werdende Bücherabschluss unsere Befürchtungen betreffs Insolvenz bestätigen sollte.

So reiste denn Herr Sander Mitte September 1882 ab. Wir hatten bis dahin unsere Geschäfte finanziert durch die Hongkong & Shanghai Banking Corporation. Herr Sander war kaum 24 Stunden aus dem Hafen, als ich ein Schreiben der Bank erhielt, uns eröffnend, dass man die Beziehungen zu unserer Firma abrechnen müsse. Ich ging sofort zum Direktor der Bank, ihn zu bitten, mir eine kurze Frist zu lassen, bis ich klar die Position übersehen könnte; diese Bitte wurde aber ziemlich unfreundlich abgelehnt; ich konnte später feststellen, dass das Gerücht unserer Insolvenz sich verbreitet hatte und man der Ansicht sei, ich hätte die Leitung nur übernommen, um Herrn Sander die Möglichkeit zu geben, sich vor dem Zusammenbruch zu drücken. Die Weigerung der Bank bedeutete also strikte genommen nichts anderes, als mich zur Liquidation der Firma zu zwingen, mit anderen Worten, die Zahlungen einzustellen. Ich ging darauf kurz entschlossen zum Leiter der anderen englischen Bank, Mr. Whitehead, von

der Chartered Bank, den ich persönlich nicht kannte. Ich erzählte ihm wahrheitsgemäss, was vorgefallen sei und bat um seine Unterstützung, er sprach mir in liebenswürdiger Weise sein Bedauern aus, er habe aber durch Herrn Grobien schon gehört, dass unsere Position als hoffnungslos angesehen werden müsste und er das Risiko für seine Bank nicht übernehmen könnte. Schliesslich gelang es mir aber doch, den Herrn soweit zu bringen, mir für 4 Wochen eine gewisse Hilfe angedeihen zu lassen, bis dahin sollte ich dann unseren Bücherabschluss vorlegen und einen Plan, wie ich mir die Fortführung dachte. Es wurde nun sozusagen Tag und Nacht an den Büchern gearbeitet, wir schafften es innerhalb 3 Wochen. Der Abschluss zeigte plus-minus Null, d.h. so wie ich die Werte angenommen hatte, ich war mir aber vollkommen darüber klar, dass gewisse Forderungen gegen Chinesen, die als Aktivum eingesetzt waren, niemals realisierbar sein würden, wenn auch Herr Sander die besten Hoffnungen gehegt hatte und von Abschreibungen nichts hatte wissen wollen. Mr. Whitehead studierte den Abschluss und richtete die Frage an mich, ob ich mich dafür verbürgen könnte, dass alles in Ordnung sei; ich erklärte, dieses zu können bis eben auf die beiden Posten von zusammen ca. \$ 20.000,- beim damaligen Kurs etwa Mk 70.000,- so dass die Firma also tatsächlich, wenn ich Recht hatte, und nichts dagegen einging, mit einer entsprechenden Unterbilanz arbeitete. Ich will hier gleich einfügen, dass ich das Recht hatte, wir haben von den Forderungen nie einen Pfennig gesehen, trotz heisser Bemühungen meinerseits. Augenscheinlich machten aber meine offenen Erklärungen einen guten Eindruck, der Direktor erklärt sich nach einigen weiteren Verhandlungen bereit, sein zugesagtes Entgegenkommen auch auf Widerruf weiter bestehen zu lassen unter der Verpflichtung meinerseits einer dreimonatigen genauen Berichterstattung über den Fortgang.

Gerade die Überzeugung, dass die ganze Kolonie der Ansicht war, ich hätte mich nur als Deckmantel für das Fortkommen des Herrn Sander benutzen lassen, veranlasste mich, nun auch alle meine Kräfte daran zu setzen, die Firma wieder hoch zu bringen, ich fand die volle Unterstützung bei meinem Freunde und Mitarbeiter Kolpe, der ein ehrlicher, braver und fleissiger Kerl war, nur leider von einem unbezähmbaren Jähzorn. Nach Verlauf von einigen Monaten hatten wir eine geschäftliche Meinungsverschiedenheit geringfügiger Art, ich brach schliesslich die Argumentation mit der Bemerkung ab, ich hätte zu entscheiden und er solle nun die Sache so machen, wie ich es wolle; der Ton mag nicht gerade verbindlich gewesen sein, wenn auch vielleicht nicht böse gemeint, jedenfalls wurden die Worte böse aufgenommen und in der nächsten Sekunde flog Kolpes Tintenfass auf mein Pult, es verfehlte glücklicherweise sein Ziel, meinen Kopf! Darauf folgte naturgemäss eine sehr wenig freundschaftliche Auseinandersetzung zwischen uns, das Verhältnis war gestört, wir einigten uns schliesslich dahin, dass Kolpe bei mir blieb bis ein junger Mann, den ich telegrafisch von zu Hause beorderte, eintreffen würde. Inzwischen wurde jeder Privatverkehr zwischen uns abgebrochen, Herr Kolpe nahm seine Mahlzeiten auf seinem Zimmer, er hat meine Privaträume nie wieder betreten. Bei seinem Abschied versöhnten wir uns wieder. Kolpe hat später in Hamburg ein Schneidergeschäft gegründet und mir bei meinem Besuch in der Heimat in 1889 auch einen Anzug gebaut.

Die Umsätze der Firma bewegten sich naturgemäss damals in engen Grenzen; wir importierten Nadeln, Seifen, Parfümerien, Litzen und derartiges, hielten aber auch noch ein Lager an alten franz. Minié Gewehren, alten Vorderladern, die an Piraten verkauft wurden und an solche, die sich gegen Piraten verteidigen wollten. Diese Gewehre waren aber unter unerschwinglichen Zinsen und Lagerlasten bei dem Italiener Musso verpfändet, sie waren schwer verkäuflich und Herr Sander hatte sich nie entschliessen können, sie mit Verlust abzugeben. Meine erste Sorge war, Luft zu schaffen, was mir allerdings einige böse Briefe des Herrn Sander einbrachte. Der Nutzen auf unsere kleinen Importe konnte bei fleissiger Arbeit wohl unsere Geschäftsspesen decken, es war mir aber klar, um wirklich mal etwas voranzukommen, müssten wir unsere Transaktionen vergrössern.

Zu der Zeit hatten sich die diplomatischen Beziehungen zwischen China und Frankreich sehr verschärft, man munkelte, China wolle sich rüsten, es ist ja denn auch zu kriegerischen Transaktionen gekommen, die nebenbei bemerkt den Franzosen nicht viel Ehre einbrachten. Ich besprach die Verhältnisse mit meinem ersten chinesischen Angestellten, dem Compradore, der ein ehrlicher, guter Kerl war, dem ich einen guten Dienst zufällig hatte leisten können und der

volles Vertrauen zu mir hatte. Ich veranlasste ihn, nach Canton zu fahren, sich mal umzuhören, ob seine Verbindungen ausreichten, uns in Beziehung zu bringen mit der chinesischen Regierung, also mit den Mandarinen, die evtl. Waffenorders zu vergeben hätten. Diese Bemühungen hatten Erfolg, der Compradore kam zurück mit der Nachricht, eine Einführung für mich bekommen zu haben, ich solle mit ihm nach Canton fahren. Nun verstand ich von Waffen, mit Ausnahme von den Miniés, so gut wie gar nichts, aber ich dachte, man kann mal hören, was die Leute haben wollen und dann seine Informationen sammeln. Meine Unkenntnis in diesen Sachen war meinem Chinesen natürlich kein Geheimnis, er machte mich darauf aufmerksam, dass ich unter keinen Umständen meine Unkenntnis zeigen dürfe; wenn man nach Preisen für die eine oder andere Sache fragen sollte, müsste ich einen Preis nennen. Wir wurden bei dem Mandarin vorgelassen und nach verschiedenen Höflichkeitsphrasen und Tassen Tee fragte er mich nach dem Preis von Pepple-Pulver. In meinem Leben hatte ich noch nichts von Pepple-Pulver gehört, ich wusste zufällig, dass der Preis für Jagd-Pulver ungefähr 24 cents per Pfund war. Eingedenk der Mahnung meines Chinesen forderte ich schlank 27 cents per Pfund. Der Mandarin meinte, das sei doch teuer, ob ich es nicht billiger machen könnte; ich hatte den Eindruck, der Mann versteht von Pepple-Pulver nicht mehr als ich, ich beteuerte also frisch weg, es sei das Alleräusserste, billiger sei ausgeschlossen, ich hätte gleich einen sehr billigen Preis genannt, um ein erstes Geschäft mit ihm zu machen. Darauf die Frage, wieviel Angeld ich haben wollte, ich sagte 50% vom Wert. "Gut", meinte der Mann "ich will vorläufig hunderttausend Pfund haben, ich werde die Anzahlung mit \$ 13.500,- in Silber heute Abend an den Canton Dampfer senden."

Ich bekam einen bösen Schrecken; nahm ich das Geld, so war ich auch verpflichtet zu liefern oder verlor alle Möglichkeiten späterer Geschäfte. Kontrakte wurden gar nicht ausgemacht, die Chinesen vertrauten uns Europäern, später ist dieses natürlich auch anders geworden, aber in jenen Jahren wurde eigentlich alles mündlich vereinbart und selten kamen Differenzen vor, auch nicht bei der kleinen Kundschaft, die Lampen, Seifen etc kauften. Ich reiste also abends mit meinem Gelde, etwa Mk 50.000,- nach damaligem Kurs, nach Hongkong zurück und depeschierte nach Hamburg, 100.000 Pfund Pepple-Pulver verkauft zu haben, man solle mir umgehend depeschieren, was es kostete. Ich habe dann drei mehr oder weniger schlaflose Nächte verbracht bis die Antwort eintraf, ich machte mir Vorwürfe über meinen Leichtsinns etc. Die Antwort aus Hamburg traf dann ein, der Kostenpreis franco Hongkong stellte sich auf 12 cents per Pfund. So waren auf einen Schlag über

Mk 50.000,- verdient ! Ich ging stolz zu Mr. Whitehead, deponierte die Anzahlung bei ihm, er gratulierte herzlich zu meinem Erfolge; meinen Leichtsinns, ohne einen Anhalt ein Geschäft abzuschliessen, hatte ich ihm allerdings verheimlicht. Von der Zeit an verzichtete der Herr Whitehead auf die Kontrolle, die ihm zugesagt war, ich konnte mich freier bewegen und auch noch manch andere gute Geschäfte einleiten, so dass unser Abschluss für das Jahr 1883, den ich Anfang 1884 vorlegen konnte, nach Abzug der faulen Schulden einen Überschuss ergab von ca. Mk. 140.000,- .

Nach meinem Arrangement mit Herrn Sander stand mir ein Salair zu von \$ 900,- per Jahr, es war dies bitter wenig, ich konnte aber bei meinen geringen Ansprüchen nicht allein damit auskommen sondern auch noch meine Schulden bei meinem Onkel Gottfried abzahlen. Für die spätere Zeit war nichts niedergelegt worden und fand ich es nach diesen Resultaten doch an der Zeit, auch an mich selbst zu denken. Ich fragte also in Hamburg an, wie hoch der Anteil sein sollte, der mir von diesen Profiten zufalle und machte ich auch eine Andeutung für eine Partnerschaft. Wir einigten uns nach einigen Korrespondenzen und Offerten hin und her; am meisten Schwierigkeit machte meine Bedingung, dass dann auch der Prokurist unserer Hamburger Firma, ein Herr v.d.Heyde, an den guten Resultaten teilhaben sollte, wenn er selbst ja auch nicht viel dazu hatte beitragen können. Schliesslich traten Herr v.d.Heyde und ich als Partner in die Firma Sander & Co. am 1. Januar 1885 ein.

Der im Jahre 1890 verstorbene Herr v.d.Heyde war mir immer ein angenehmer und lieber Partner, er hat es auch mit mir wohl nicht immer leicht gehabt; er war ein gemütlicher Herr, nicht für das viele Arbeiten gemacht, er stand gut in den 40. Jahren und mag wohl manchmal seine eigenen Gedanken gehabt haben, wenn meine Briefe eintrafen, in denen ein gelegentlicher scharfer Tadel nicht unterdrückt war.

Das Waffengeschäft wurde neben anderen Geschäften dann recht fleissig fortgesetzt, zurückblickend muss ich aber sagen, ich hätte mehr leisten können, wenn ich besser verstanden hätte, mir tüchtige Arbeitskräfte zur Hilfe zu heranzuziehen; ich bin in den Sparsamkeitsrücksichten für die Firma zu weit gegangen, arbeitete mit zu kleinem Staff, schaffte von morgens früh bis in die Nacht hinein und machte mich selbst an Sonntagen kaum vor abends frei, war nur so vernünftig, auf einen täglichen Spaziergang und gelegentliches Tennis-Spielen zu achten, so dass doch schliesslich Körper und Geist zu ihrem Recht kamen.

Wir spielten Tennis als Gäste bei Herrn und Frau Stolterfoth, die dafür einen Tag in der Woche für ihre Freunde offenes Haus hatten. Wir waren eine heitere vergnügte Gesellschaft, der Verkehr völlig ungezwungen. Einmal hatte die Frau Stolterfoth den Gedanken, einer meiner Freunde, ein Herr Müller, und ich sollten ein Wettspiel machen, der Verlierer ein Hamburger Aalsuppen-Essen ausgeben; sie wollte dies Essen für meinen Freund, falls er der Verlierer wäre, ausgeben, da mein Freund keine eigene Haushaltung hatte. Ich verlor die Partie, arrangierte infolgedessen dass Essen und zwar auf breiter Basis. Die Aalsuppe konnte man in Dosen von Hamburg importiert kaufen, die Zutaten: Birnen, Aale, Klösse etc. wurden reichlich beschafft. Wir waren zwölf Personen, Frau Stolterfoth als einzige Dame. Der Abend verlief besonders heiter und lustig, schon nach dem ersten Teller erlaubte Frau Stolterfoth gnädigst, dass die Herren ihre Röcke ausziehen durften, es ist eben ein etwas heisses Essen für die Tropen; nach jedem Teller machte die Gesellschaft einen Rundgang um den Tisch, wer nicht mehr konnte, musste sitzen bleiben, wir brachten es auf 6-7 und mehr Teller. Diese Gesellschaften waren im allgemeinen von ausgelassener Fröhlichkeit, man entbehrt ja manches draussen, der Verkehr untereinander brachte aber dafür reichlichen Ersatz.

Für Süd-China waren wir die erste Firma, die sich mit den Waffengeschäften für die chinesische Regierung beschäftigte; unsere Erfolge leckten aber natürlich durch und Konkurrenten meldeten sich, sowohl von Hongkong aus, wie auch seitens der deutschen Waffenfirmen Shanghais. Da musste man denn häufig vorsichtig und diplomatisch vorgehen, um seinen Konkurrenten nicht merken zu lassen, welcher Mandarin Orders zu vergeben hätte. Ich entsinne mich, einmal abends von Hongkong abfahrend, auf dem Canton Dampfer einen Konkurrenten und sonst guten Bekannten getroffen zu haben, der so nebenbei bemerkte, er reise nicht für Waffengeschäfte, sondern für andere Artikel und ob ich die Absicht hätte, schon morgens früh, wenn der Dampfer in Canton anlegte, von Bord zu gehen; ich sagte ihm, ich dächte nicht daran, ich würde vor 8 Uhr nicht aufstehen und dann erst ganz gemütlich Kaffee trinken, ob er denn früh fort wolle; nein, meinte er wahrscheinlich würde er auch erst gegen neun gehen. Ich dachte mir, "warte, mein Junge, mich überlistest Du nicht"; ich suchte meinen chinesischen Dolmetscher auf, der nicht in der ersten sondern in der zweiten Klasse reiste und gab ihm Order, sofort, wenn der Dampfer anlegte, in die chinesische Stadt zu eilen, die Türhüter beim Mandarin zu bestechen, so dass unter keinen Umständen mein Konkurrent vorgelassen würde. So geschah es denn auch, mein Bekannter kehrte abends zurück, ohne den Mandarin gesprochen zu haben, es war ihm gesagt, derselbe sei krank und könne nicht empfangen; mich hat er um 10 Uhr empfangen und einen Abschluss auf Nordenfeld-Geschütze mit mir gemacht. Sein Türhüter war um einige Hundert Mark reicher.

In Shanghai erzählte man sich auch mal ein hübsches Geschichtchen. Der Chef einer der verschiedenen deutschen Waffenfirmen hatte seine Konkurrenten zu einem guten Abendessen bei sich eingeladen. Er wusste, in Ningpo sei eine Waffenorder zu vergeben. Seine Absicht war, seinen Konkurrenten zu zeigen, dass er friedlich in Shanghai sässe. Seine Konkurrenten traten auch vollzählig bei ihm an und alle waren sehr vergnügt, bis die Mitternachtsstunde kam, wo man sich trennte. Die Herren zogen sich dann zu Hause um und eilten, jeder einzeln, an Bord des am nächsten Morgen gegen 5 Uhr nach Ningpo fahrenden Dampfers; am anderen Morgen traf sich dann die ganze Gesellschaft beim Kaffee an Bord des Dampfers; jeder hatte gemeint, der einzige zu sein, der von dieser zu vergebenden Order wisse.

Ohne kleine Abenteuer ging es bei dem Geschäft nicht ab. So hatte ich einmal ein altes 1870 benutztes Ballon-Geschütz in Konsignation von Deutschland erhalten, das benutzt war bei der



Belagerung von Paris die Ballons abzuschliessen. Es lagen noch weitere 6 Stück davon zu Hause und ich sollte versuchen, die Dinger an Hand des Master-Geschützes zu verkaufen. Ein gewisses Interesse für die Waffe zeigte die chinesische Regierung; der Mandarin meinte aber, nicht kaufen zu können, ehe er die Wirkung nicht gesehen hätte. Er verstand von Geschützen absolut nichts, aber ich musste ihn doch zu einem Versuch einladen. Ich mietete mir also einen kleinen Dampfer, um mit diesem, dem Geschütz, einigen Chinesen und einigen Freunden nach einer ausserhalb des Hafens gelegenen, unbewohnten Insel zu fahren und dort zu schiessen. Wir verstanden wie gesagt alle nichts, so war es nötig, jemand zu finden, das Geschütz auch zu bedienen. Ich fand durch Vermittelung eines Bekannten zwei Artilleristen von dem in Hongkong liegenden englischen Artillerie Regiment, die bereit waren, gegen entsprechende Zahlung ihre Dienste und Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. Wir fuhren also vergnügt hinaus, für einen guten Imbiss war gesorgt, das Wetter herrlich, wir waren alle in bester Laune. Die ersten Versuche befriedigten meinen Chinesen auch vollkommen, nun sollte noch ein letzter Schuss gefeuert werden; das Unglück wollte, dass der Artillerist durch eine Unachtsamkeit die Sicherheitsnadel, die erst herausfallen sollte, wenn das Geschoss den Rohrlauf verlassen hatte, nicht eingesteckt hatte. Er steckte also ohne diese Nadel die Granate in den Lauf und schob mit der rechten Hand nach, vermutlich zu kräftig, kurz, Geschoss kreperte, die Stücke flogen uns um die Köpfe und dem armen Artilleristen war die rechte Hand durchschlagen. Es ist mir noch heute ein Rätsel, dass niemand sonst verwundet wurde. Einen Arzt hatten wir natürlich nicht an Bord; wir banden so gut es ging mit Taschentüchern das Blut ab und fuhren mit äusserster Geschwindigkeit nach Hause, um den armen Kerl im Lazarett abzuliefern. Das Unternehmen kostete ihn ein Stück seiner Hand mit den zwei Mittelfingern. Mich traf aber keine Schuld, der arme Kerl verlor aber sein Anrecht auf eine Pension, weil die Verwundung ausserhalb des Dienstes erfolgt war, er überdies gegen seine Instruktionen verstossen hatte. Ich habe ihn dann für unsere Rechnung nach Hause geschickt und eine Vergütung bezahlt, die über den Wert des Geschützes hinausging. Das Geschütz nahm der Chinese mir ab, eine Nachbestellung auf die noch in Deutschland liegenden hat er aber nicht erteilt.

Ein anderes Mal wollte ein Chinese die Wirkung von ihm angebotenen Sprengkapseln sehen, die benutzt werden sollten, Dynamit unter Wasser zur Explosion zu bringen. Ich hielt in meiner Unerfahrenheit die Geschichte nicht für bedenklich, liess die Herren beiseite treten, entzündete mit einer Zündschnur eine in ein Waschbecken gelegte Kapsel. Die Explosion erfolgte, die Waschschiüssel war in Staub verwandelt, vom Wasser keine Spur mehr, nur oben an der Decke des Zimmers ein kleiner nasser Fleck. Die Sache war gut abgelaufen, hat mich nun aber doch für die Zukunft viel vorsichtiger gemacht.

Mittlerweile hatten sich die Beziehungen zwischen Frankreich und China weiter zugespitzt; die Erregung in Canton gegen die Europäer war auf Siedehitze gestiegen, sodass die Konsuln sich veranlasst sahen, ihren Staatsangehörigen den Besuch der chinesischen Stadt zu verbieten. In der Zeit bekam ich eine telegrafische Aufforderung von der chinesischen Regierung, nach Canton zu kommen, ich reiste mit meinem Dolmetscher also nach Canton und bat den Deutschen Konsul um einen Geleitbrief zum Besuch der inneren chinesischen Stadt. Er wurde abgeschlagen mit dem Bemerkten, das Deutsche Reich lehne alle Verantwortung ab, wenn ich trotzdem gehen würde. Ich dachte natürlich nicht daran, deswegen meinen Besuch aufzugeben, wo doch die telegrafische Einladung vorlag. Ich besprach mich also mit meinem Dolmetscher, liess mir eine Sänfte kommen, die von allen Seiten dicht verhängt wurde; es war eine Sänfte wie die besseren Chinesen sie benutzen, von aussen konnte man mich nicht sehen. So meinte ich, es würde wohl gut gehen. Der Dolmetscher, in einer ähnlichen Sänfte, voran, so zogen wir los. Die Entfernungen sind gross, bis zum Yamen des Vizekönigs hatten wir eine volle gute Stunde. Für die ersten dreiviertel Stunden verlief alles nach Wunsch, da wurde plötzlich von irgend jemand der Vorhang meiner Sänfte abgerissen, laute Rufe erschallten, meine Träger setzten ab, das Volk sammelte sich, ich zog vor, auszusteigen und mich mit dem Rücken gegen die Häuser zu stellen. Unter Geschrei und Wüsttun zogen die Chinesen einen immer engeren Kreis um mich, ich hatte keine andere Waffe als meinen Spazierstock, den ich aber nicht gebrauchen wollte, da er ein Schutz ohnehin nicht war. Mein Dolmetscher war seines Weges weiter gezogen, mir war unklar, ob er überhaupt eine Ahnung hatte von dem, was hier passiert war. Wie lange die Geschichte dauerte, konnte ich nicht sagen, mir kam es endlos vor, als plötzlich

einige chinesische Soldaten auftauchten, mir bedeuteten, in ihre Mitte zu treten, und so zogen wir los, gefolgt von einem grossen Haufen lärmender Coolies. Nach etwa 10 - 15 Minuten führte man mich in ein chinesisches Haus, anscheinend die Wache; ich wurde von einem chinesischen Offizier empfangen, der ebenso wenig von europäischen Sprachen verstand wie ich von der chinesischen. Ich dachte mir, mit Freundlichkeit kommt man weiter, bot dem Herrn also eine von meinen Cigarren an, steckte mir selbst eine an, darauf bewirtete er mich mit Tee, so sassen wir uns friedlich gegenüber, ich immer versuchend, ihm klar zu machen, dass der Vize-König mich sprechen wolle und ich kein Franzose sei. Schliesslich bedeutete man mir wieder, in eine Sänfte zu steigen und begleitet von etwa 10 chinesischen Soldaten zogen wir wieder los, wohin, das wusste ich nicht; nach etwa 15 Minuten wurde die Sänfte wieder abgesetzt, mein Dolmetscher begrüsst mich freudestrahlend, ich war im Yamen des Vize-Königs, der mich gleich darauf sehr freundlich empfing und sich entschuldigte für das Missgeschick, das mich betroffen. Ich konnte einen mich befriedigenden Auftrag mit nach Hause nehmen und wurde abends unter Militärbegleitung an Bord des Hongkong Dampfers gebracht.

Eines Tages hatte ich dann den Besuch eines Mandarins in Hongkong, der eine Patronen-Fabrik kaufen wollte für Rechnung der chinesischen Regierung. Das war mal wieder etwas ganz Neues, von Waffen hatte ich mir einige Kenntnisse zugelegt, aber von Maschinen verstand ich nichts. Der Chinese natürlich auch nicht. So einigten wir uns dahin, Zeichnungen und Kostenanschläge von Hause kommen zu lassen, die denn auch mit den nötigen Details nach Verlauf einiger Monate eintrafen. Die Verhandlungen führten zu einem Abschluss, der Chinese wollte aber einen Europ. Techniker haben, der die Fabrik bauen, in Gang bringen und die Chinesen anleiten sollte. Wir einigten uns auch über diese Bedingung in betreffs der Reisekosten, Gehalt etc., nur, wo die Fabrik eigentlich gebaut werden sollte, das konnte der Mandarin nicht sagen.

Mein ältester Bruder Oskar war inzwischen Staatsbeamter im Eisenbahn-Fach geworden; ich schrieb demselben, ob er Lust habe herauszukommen, evtl. sollte er mir einen anderen Ingenieur nachweisen. Das schöne Gehalt und die Aussicht, China kennen zu lernen, veranlassten ihn, selbst zu kommen; er traf also glücklich mit den Maschinen ein, nachdem er noch Gelegenheit genommen hatte, sich selbst über die Fabrikation zu orientieren. Ich meldete dem Chinesen das Eintreffen von Maschinen und Ingenieur und bat um Bezahlung meiner Rechnung, dem letzteren kam man prompt nach, weitere Instruktionen blieben aber aus. Ich reiste mit meinem Bruder nach Canton, den Mann zu besuchen, er gab uns ein feines chinesisches Diner - die mir natürlich längst bekannt waren, denn gastfrei sind die Herren - für meinen Bruder war es aber eine arge Qual, sein Magen war diese Speisen nicht gewohnt, er verbrachte eine böse Nacht, an die man ihn heute noch nicht erinnern darf. Die Wartezeit dauerte etwa 6 Monate, inzwischen bezog mein Bruder regelmässig sein Gehalt, lebte bei mir in Hongkong und hatte auch keine Langeweile, denn es gab viel zu sehen, die chinesischen Kunstschatze interessierten meinen Bruder, er freundete sich gut an mit meinen Freunden, in Sonderheit mit einem östr. Herrn Zanella, der als Agent des Österreichischen Lloyds über viel freie Zeit verfügte, gleiche Interessen verbanden die beiden.

Wir bewohnten ein Haus in der Hauptstrasse Hongkongs, in der Queen's Road. Unten war nach vorn ein vermieteter Laden, dahinter ein Lagerraum unserer Firma, in der ersten Etage die Büros und noch Lagerräume, im zweiten Stockwerk acht grosse Zimmer mit den nötigen Badezimmern, alle auf einen langen Korridor mündend. Ich hatte nach vorn heraus meine Zimmer, - Wohnzimmer, dahinter Esszimmer und Schlafzimmer -, die anderen Zimmer waren für meine jungen Leute und Gastzimmer. Ich hatte natürlich Koch und Kochgehilfen und den Verhältnissen entsprechend meine Dienerschaft. Gastfreundschaft wurde gepflegt, ich hatte eigentlich jeden Sonntag zum Abendessen meine Freunde und Bekannten bei mir, alle die Junggesellen, die keine eigene Wirtschaft hatten. Gastfreundschaft zu üben war ein verhältnismässig billiges Vergnügen: Essen kostete nicht viel. Fleisch etwa 50 Pfg. per Pfund, Eier 2 Pfg., teurer kamen nur Sachen, die von Europa importiert werden mussten, wie Butter und Weine. Verdruss gab es allerdings häufig mit den Köchen, wenn sie allzuviel verdienen wollten und uns Junggesellen zur Rate eines Verbrauchs von 10 - 12 Eiern per Tag und Kopf ankreideten. Dann wurde gelegentlich gestrichen, die Rache kam, indem schlecht gekocht

wurde. So erinnere ich mich, an einem Sonntagsessen erst eine miserabele Suppe vorgesetzt bekommen zu haben, dann kam der Fisch völlig ungar, die Kartoffeln kalt etc. Da riss mir die Geduld, ich entschuldigte mich bei meinen Gästen, ging hinunter in die Küche und verhaute den Koch ganz gründlich. Ein anderer hatte mir mal in einen falschen Hasen zerschnittene Menschenhaare gekocht, wofür er dann auch seine Hiebe bekam und ohne Gehalt aus der Tür flog.

Man konnte viel von den Chinesen erreichen, wenn man sie gerecht behandelte, nur war es beim besten Willen nicht immer leicht, da man beständig angelogen wurde, nie hinter die Wahrheit kam und der Ärger manchmal die Oberhand gewann, wo Ruhe besser gewesen wäre. Schlagen der Chinesen war natürlich nicht erlaubt, wurde auch bestraft, aber selten beschwerten sich die Verhaunenen. Einmal passierte allerdings in dieser Beziehung einem Richter eine peinliche Geschichte. Er war abends mit Freunden im englischen Klub gewesen, hatte wohl gut gegessen und noch besser getrunken; als er mit seinem Freunde spät abends nach Hause wollte, stellte sich ihm ein Chinese in den Weg oder ging nicht schnell genug beiseite. Kurz, der Richter verprügelte ihn unter Beihilfe seines Freundes. Am nächsten Morgen sass er feierlich in seiner Robe am Richtertisch, um die kleinen Verbrechen der Chinesen abzuurteilen, als ein Chinese kam, Gerechtigkeit zu fordern gegen zwei Europäer, die ihn am letzten Abend verprügelt hatten. Der Richter wollte die Sache kurz mit der Bemerkung abtun, er könne nicht eingreifen, wenn der Mann seine Angreifer nicht namhaft machen könne. Da zeigte der Chinese auf den Richter mit den Worten "one man belong you", der eine von den Angreifern waren Sie selbst ! Die Situation war etwas peinlich und der Richter bekam seine Versetzung in eine andere Kolonie. Auch sonst ging es bei diesen Verhandlungen meistens recht summarisch her. Eines Tages erhielt ich eine Aufforderung, vor dem Richter zu erscheinen, beschuldigt, falsche Gewichte benutzt zu haben. Nun wogen wir Europäer natürlich nie selbst, waren aber verantwortlich für unsere chinesischen Angestellten, soweit diese in unseren Diensten handelten. Ich nahm also meinen Chinesen mit ins Gericht, nachdem ich festgestellt hatte, dass der Mann an dem betroffenen Tage überhaupt nichts an Waren empfangen oder abgeliefert hatte, was gewogen worden wäre.

Als unser Fall vorkam, erhob sich der Polizist, der die falschen Gewichte konstatiert haben wollte und erklärte es auf seinen Diensteid, mein Chinese sei der Mann gewesen, der Ware gewogen hätte. Der Diensteid entschied die Sache. Abends war in der Zeitung zu lesen, die Firma Sander & Co. sei zu

\$ 5,- Strafe verurteilt wegen Benutzung falscher Gewichte. Natürlich appellierte ich an die höhere Instanz, holte eine Menge Zeugen und Material herbei und bekam auch meine \$ 5.- wieder; es stellte sich heraus, dass es weder mein Chinese noch meine Gewichte gewesen waren, die der Polizist gesehen hatte. Der Spass kostete mich \$ 25,- Anwaltskosten; so ein armer Chinese hätte sich das Unrecht natürlich gefallen lassen müssen.

Schliesslich liefen dann die Instruktionen für meinen Bruder ein.

Die Patronen-Fabrik sollte auf der Insel Formosa errichtet werden. Die Maschinen wurden also entsprechend verladen und mein Bruder schiffte sich ein, damit erhielt denn auch ich ein neues Arbeitsfeld. Tam-sui war der Hafen auf Formosa, nach dem die Maschinen verladen wurden., von da ging es einen kleinen Fluss hinauf nach Twatutia. Der Vize-König von Formosa Liu Ming Chuan, war ein energischer, ehrlicher Mann, er hatte sich tapfer gewehrt gegen die Franzosen, die von Keelung aus die Insel hatten erobern wollen. Sie waren nicht weit gekommen, wenn ihnen auch das Land nicht verweigert werden konnte, sie zogen sich später zurück. Der Vize-König hatte aber gesehen, dass es gut sein würde, für die Zukunft besser gerüstet zu sein, daher der Wunsch, eine eigene Patronen-Fabrik zu haben. Er empfing also meinen Bruder sehr freundschaftlich, wies ihm einen Platz für seine Fabrik an, ein ebenes Feld, auf dem er schaffen konnte, was er wollte. Gebäude, alles musste erst errichtet werden. Die nötigen chinesischen Arbeitskräfte wurden gestellt. Mein Bruder selbst bekam ein chinesisches Haus in Twatutia als Wohnung angewiesen, das in einem grösseren Hof lag. Er konnte sich da recht nett einrichten. In Twatutia waren einige englische und amerikanische Firmen etabliert, die sich darauf beschränkten Formosa Tee für den amerikanischen Markt zu kaufen. Ausserhalb der Saison war es dann dort natürlich recht still. In der Saison mochten etwa 10 Europäer dort leben, deren einziges Vergnügen sich auf Reiten und etwas Jagd beschränkte. Gegessen und getrunken

wurde fleissig, viel zu tun hatte keiner. Man hatte einen kleinen Klub, ohne den die Engländer ja nicht leben können, hier traf sich alles vor dem Nachessen und wurden meistens ebenso viel Gläser Cherry oder Portwein auf den Kopf der Anwesenden getrunken, wie eben Köpfe da waren, denn jeder erachtete es für seine Pflicht, eine Runde auszugeben. Selten sass man allein, entweder man ging zu einem seiner Bekannten oder hatte selbst Gäste. Abends wurde dann Whist gespielt oder Bridge, das Verhältnis unter den Anwesenden war jedenfalls immer ein sehr gemütliches.

Die Arbeit meines Bruders schritt befriedigend voran, er stand auf gutem Fusse mit dem Vize-König, der ihn denn auch über andere Arbeiten und Pläne befragte. So boten sich denn neue Geschäfts- möglichkeiten, die mich zu häufigen Reisen nach Formosa veranlassten. Es ist eine reiche, schöne Insel mit herrlicher Vegetation; ich hatte Gelegenheit, eine Reise ins Innere zu machen mit einem Botaniker, Dr. Warburg, heute Professor in Berlin, soviel ich weiss, der auf einer Vergnügungsreise dort landete, um die Vegetation dort zu studieren. Für diese Reise ins Innere musste man natürlich sich mit allem ausrüsten, was zum Leben nötig ist, Essen und Trinken, Decken zum Schlafen etc. sodass wir ein grosses Gefolge hatten. Einschränkung war nicht nötig, da alles verhältnismässig billig war. So zogen wir bis an das Gebiet des noch wilden Volksstammes; in dieses einzudringen war uns nicht möglich, da die Chinesen glatt ablehnten, selbst gegen hohe Belohnung mitzugehen. Vor den Wilden hatten sie eine Heidenangst, obwohl dieselben fast nur mit Bogen und Pfeil ausgerüstet waren, allerdings vergifteten Pfeilen. Diesen Wilden wurde von den Chinesen ein etwas eigentümlicher Heiratsgebrauch nachgesagt: es konnte niemand freien, der nicht durch den Kopf eines getöteten Feindes den Nachweis seiner Braut erbracht hatte, die Kraft zu ihrem Schutze zu besitzen. So einem heiratswütigen jungen Mann zu begegnen konnte also recht peinlich werden. Die Chinesen übten eigentlich nur über einen kleineren Teil der Insel die Herrschaft aus, die Grenze war scharf gesteckt, selten ging ein Chinese ins Gebiet der Wilden, dagegen brachen die Wilden bei Gelegenheit hervor, um die Chinesen zu vertreiben, die ihnen an den Grenzgebieten die Kamphorbäume fällten. Kamphor war ein begehrter Artikel, der mich später noch lebhaft interessiert hat. Die Wilden sind übrigens ein schöner Menschenschlag, soweit wir dieses an einigen gefangen genommenen Leuten feststellen konnten, ein herrlicher Wuchs und ganz intelligente Gesichter; ganz klar ist man sich heute wohl noch nicht, wo dieser Stamm herkommt, die Ansicht ist verbreitet, dass Formosa früher mit Australien verbunden war.

Der Vize-König hielt auf gute Ordnung in seinem Lande. Eines Nachts wurde bei meinem Bruder eingebrochen, der Dieb erfasst und obschon sich schliesslich mein Bruder beim Vize-König verwandte, musste er die Strafe des Hungertodes erleiden. Vor dem Hause meines Bruders in einen Käfig eingeschlossen, oben mit seinem Zopf befestigt, sodass nur die Fussspitzen der Boden berührten, mit den Händen auf dem Rücken festgebunden, hat er sich drei volle Tage ohne Nahrung und selbst ohne Wasser quälen müssen. Ein furchtbar täglicher Anblick.

Auf Wunsch des Vize-Königs entwarf mein Bruder Pläne für eine Brücke über den Fluss bei Twatutia, die später auch für Eisenbahn-Verkehr benutzt werden könne. Mein Bruder konstruierte also entsprechend eine eiserne Brücke, die den Herrn Chinesen aber nicht befriedigte, er meinte, Holz sei billiger und würde es auch tun. Die Verantwortung dafür lehnte mein Bruder ab, ich erhielt aber die Order für den Einkauf des Holzes in Hongkong und um dieses nach Tam-sui zu schaffen, musste vor allen Dingen auch ein Dampfer gekauft werden. Ausserdem lagen Eisenbahn-Projekte vor für die Verbindung von Twatutia mit Keelung. Wir hatten Kostenanschläge etc. eingereicht, der Vize-König wollte diese Order aber nicht vergeben, ohne auch Konkurrenten von uns gehört zu haben. Verschiedene Shanghai Firmen sandten Kostenanschläge ein, ohne sich selbst nach Formosa zu begeben, da sie doch nicht viel von diesen Plänen hielten; nur eine Firma, Telge & Schröder, sandte einen Herrn nach dort. Dieser Herr, mein späterer guter Freund Graf Butler, traf eines schönen Tages vor unserer Tür ein, als wir gerade beim Essen sassen und fragte, ob wir ihm Obdach geben könnten, er könne nirgends unterkommen. Hotels gab es natürlich nicht, wir seien allerdings Konkurrenten, das würde ja aber nichts schaden. Wir luden ihn also ein, bei uns zu wohnen und an unserer Mahlzeit teilzunehmen. Die Konkurrenz ging nun allerdings los, wir lagen den halben Tag beim Vize-König herum und rissen uns gegenseitig die Preise herunter. Der Vize-König hatte die

Gewohnheit, sehr spät aufzustehen und eigentlich mehr in der Nacht als am Tage zu arbeiten. So wurden wir häufig erst abends um 10 Uhr oder noch später vorgelassen. In seinem Zimmer hatte er die verschiedenen Kostenanschläge an die Wand genagelt, er pflegte dann seine Petroleumlampe selbst in die Hand zunehmen, von einem Kostenanschlag zu dem anderen zu gehen um festzustellen, ob für die eine oder andere Position nicht doch der eine oder andere noch etwas billigere Preise gemacht hatte. Schliesslich wurde uns die Sache zu dumm, wir verständigten uns mit Graf Butler, die Order gemeinsam zu machen; entsprechend suchten wir eine gemeinschaftliche Audienz nach, die gewährt wurde und in der wir dem Herrn unseren Standpunkt klar machten, da lachte der alte Herr ganz vergnügt und sagte, wenn er an unserer Stelle gewesen wäre, hätte er dieses schon lange getan. Jedenfalls war für den Herrn Chinesen die Folge, dass er die Bahn sehr viel billiger bekam und wir an der hineingesteckten Arbeit sehr viel weniger verdienten, als wir gehofft hatten.

Ehe dieser Abschluss nun perfekt wurde, kam der Gouverneur auf seine Idee zurück, die Holzbrücke zu bauen und das Holz von Hongkong kommen zu lassen. Er rief mich also eines abends und fragte mich, ob ich ihm einen Dampfer für den Zweck verkaufen könne. Natürlich hatte ich im Augenblick keinen. Ich erklärte ihm, nach Hongkong zurückreisen zu wollen, wenn er mir einen festen Auftrag gäbe und unter der Bedingung, dass er nicht inzwischen den Eisenbahn - Kontrakt vergeben würde. Auf letzteres ging er ein, in betreffs des Dampfers sagte er mir, wenn der Dampfer, den ich ihm bringen würde, ihm gefiele, würde er ihn nehmen, sonst nicht. Das war nun ein eigenartiger Auftrag; ich sollte einen Dampfer kaufen, an dem ich unter Umständen hängen bleiben konnte. Indessen, was tun; ich reiste nach Hongkong und besprach die Sache mit einem guten Freunde, Gustav Wieler, der Agent für verschiedene Dampfer war. Nach manchen Überlegungen verfielen wir auf den deutschen Dampfer WELLE, der allerdings unter Charter lief, die wir erst zurückkaufen mussten, dann musste der Dampfer selbst gekauft werden. Wir mussten die Unkosten der Ballast-Reise nach Tam-sui riskieren etc. Ein Kaufmann muss ja aber manchmal auch leichtsinnig sein; ich war es, reiste mit der Welle nach Tam-sui. Wir hatten eine entsetzliche Überfahrt infolge eines Thyphoons in der Strasse von Formosa, ich war wie üblich wieder seekrank, raffte mich aber schliesslich auf, denn wenn es mal schief gehen sollte, wollte ich doch lieber an Deck als in der Kabine sein. Ich kam also hinaus, der Kahn arbeitete aber in Ballast so entsetzlich, dass ich mich festbinden musste, um nicht durch die sich überstürzenden Wellen fortgerissen zu werden. Ich war ja nun der Eigentümer des Dampfers und konnte befehlen, sagte also dem Kapitän Piper, er solle doch lieber Amoy anlaufen. Er erwiderte, das ginge nicht mehr, er sei mitten im Kanal und habe seiner Berechnung nach die Höhe von Amoy eben hinter sich. Wir mussten also weiter und sind auch glücklich eingetroffen, man hatte uns aber schon für verloren gegeben, weil andere später abfahrende Dampfer schon vor Tagen eingetroffen waren. Dieser Umstand war mir insoweit ungünstig, als die Chinesen nun der Ansicht waren, der Dampfer habe eine besonders schwache Maschine, er konnte allerdings nicht mehr als ca. 7-8 Knoten machen, was wenig war, im übrigen war die Maschine und der Dampfer selbst aber wirklich in guter Beschaffenheit. Der Vizekönig befahl nun einen seiner Mandarine, den Dampfer zu inspizieren; der Mann verstand natürlich nichts davon, hatte aber viel auszusetzen, es wurde mir doch Angst und Bange wegen eines beim Vizekönigs einzureichenden Berichtes, trotz meines guten Gewissens. Der Zweck der Übung war natürlich, ein möglichst hohes Geld für seine eigene Tasche aus mir herauszuschlagen, was ihm auch gelang, aber natürlich zu meinem Schaden, denn es ging vom Profit ab, so dass ich schliesslich sehr viel weniger verdiente als ich gerechnet hatte. Was sollte ich aber mit dem Dampfer machen, wenn er abgelehnt wurde? Überdies hatte ich durch den Dampferverkauf auch die Lieferung für das Holz in Händen und einiges mehr, was sich so zusammenfindet. Der Dampfer hat denn auch manche Reise nach Hongkong gemacht und mir verschiedenes eingebracht. Die WELLE hat mehrere Jahre dem Vizekönig gute Dienste geleistet, bis derselbe aus Sparsamkeitsrücksichten sich entschloss, Kapt. Piper zu entlassen und das Kommando einem chinesischen Kapitän anzuvertrauen. Der Dampfer ging dann mit ca. 400 chines. Soldaten auf einer Reise von Tam-sui nach Taiwanfoo, im Süden der Insel Formosa, unter.

Die Formosa Holzbrücke ist gebaut worden unter chines. Leitung. Mein Bruder hat die Genugtuung gehabt, seine Warnung erfüllt zu sehen, die Brücke wurde beim Anschwellen des

Flusses im nächsten Frühjahr fortgerissen und musste später durch eine eiserne ersetzt werden. Mein Bruder bekam alsdann die Leitung des Bahnbaus, es wurden ihm so viele chinesische Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt, wie er nur haben wollte, gut an 2000 Mann, trotzdem war der Gouverneur mit den Fortschritten nicht zufrieden und drängte immer auf Beschleunigung, dabei starben die chinesischen Arbeiter bei den teils sehr ungesunden Erdarbeiten wie die Fliegen, wurden aber prompt durch neue ersetzt. Schliesslich war die Bahn dann fertig und es war ein grosser Moment, als der Vizekönig in seinem mit gelber Seide ausgeschlagenen Salon-Wagen die Strecke befuhr.

Graf Butler hatte sich inzwischen von seiner Shanghai Firma frei gemacht und das ganze Formosa Geschäft für eigene Rechnung übernommen, da er dort noch manche guten Chancen sah, persönliche Anwesenheit aber unbedingt nötig war. Für mich waren diese beständigen Reisen nach Formosa natürlich mit Rücksicht auf mein sonstiges Geschäft recht hinderlich; trotzdem mein Bruder unsere Interessen auf das Beste vertrat, hatte er doch nicht die Zeit, hinter neuen Geschäftsmöglichkeiten herzulaufen. Ich entschloss mich also mich mit Graf Butler dahin zu arrangieren, dass er die gesamten Interessen in Formosa vertreten solle, meine Firma alle Interessen in Hongkong, Europa etc. Dieses Arrangement hat denn auch gut gearbeitet zu beiderseitiger Zufriedenheit.

Vor allen Dingen hatte Graf Butler erreicht, sich das Monopol zu sichern für den Abbau und den Vertrieb von Formosa Kamphor. Es fing an mit recht bescheidenen Quanten, wuchs aber dann später sehr erfreulich an und die Preise stiegen mit der Zeit von \$ 12.- per picul auf \$ 80.- . Natürlich hatte die chinesische Regierung Anteil an den Profiten; Graf Butler erhielt den Beinamen der "Champhor König". Mit der Besetzung Formosas durch die Japaner (1895) gingen dann alle Verdienstmöglichkeiten zu Ende, auch Graf Butler siedelte wieder nach Shanghai über; mein Bruder war schon im Jahre 1888 nach Europa zurückgekehrt, sehr zu meinem Bedauern.

In Canton hatte ich nun inzwischen auch einigermaßen die Fühlung mit den Mandarinen verloren, andererseits war aber ohnehin mit Beilegung des französischen Streites eine sehr ruhige Zeit gekommen, so dass das Regierungsgeschäft mit dem Jahre 1890 ziemlich einschloß und ich wieder mehr Zeit und Musse hatte, mich anderen Sachen zuzuwenden.

In 1889 meinte ich, nun auch mal eine Ausspannung haben zu dürfen. Ich entschloss mich für eine kurze Reise nach Europa. Ich hatte einen sehr zuverlässigen Prokuristen, einen Herrn von Ehren, dem ich unsere Interessen anvertrauen konnte. So fuhr ich ab, meine lieben Eltern und Geschwister wieder zu sehen und neue geschäftliche Beziehungen anzuknüpfen. Ich war im ganzen nur 4 Monate zu Hause, musste noch obendrein eine schöne Reise mit meinen Eltern und meiner Schwester in Tirol kurzer Hand abbrechen, weil eine mir sonst willkommene Order auf Feldgeschütze meine Anwesenheit in Hamburg erforderte. Die Verhältnisse meiner Eltern hatten sich auch wieder gehoben, das Grundstück auf dem Grindelhof war verkauft, meine Eltern bewohnten eine gemütliche Etage in der Hallerstrasse.

Naturgemäss war im Laufe der Zeit der Wunsch rege geworden, auch für meinen anderen Bruder, vorläufig Arthur und Ernst, etwas passendes in China oder Japan zu finden. Mein Bruder Ernst hatte sein Dienstjahr hinter sich. Beschäftigung hatte ich im Augenblick nicht für ihn, liess ihn aber zu mir kommen und fand dann auch bald eine Stellung für ihn bei meinen Geschäftsfreunden in Japan, der Firma H.C.Morf & Co. Hier war mein Bruder drei Jahre, als japanische Beziehungen, die ich in Hongkong hatte, es mir nahe legten, mich in Japan zu etablieren zusammen mit reichen Japanern.

In dieser Form wollte und konnte ich der Sache nicht näher treten, arrangierte dann aber, dass mein Bruder Ernst die geschäftliche Leitung einer Firma bekam, an der ich mich persönlich mit Kapital interessierte, nachdem meine Partner in Hamburg eine Beteiligung abgelehnt hatten. Aus diesen Anfängen ist dann später die Firma Becker & Co. entstanden.

Mein Bruder Arthur hatte nach Erledigung seiner Dienstpflicht eine Stellung in Australien angenommen, er war dort einige Jahre gewesen, als mein Freund Wieler mich eines Tages

aufsuchte und mich fragte, ob mein Bruder vielleicht bereit sein würde, zu ihm zu kommen. Ich depeschierte entsprechend nach Melbourne, mein Bruder sagte zu und so trafen sich denn die verschiedenen Brüder in Hongkong wieder.

Auch auf dem Felde der Fabrikation habe ich mich versucht. Wir importierten von Deutschland Lampenschirme in grösseren Quanten. Naturgemäss spielte die Frachtrate und der Bruch eine grosse Rolle dabei und legte den Gedanken nahe, diesen Artikel, umso mehr guter Sand reichlich vorhanden war, in Hongkong selbst anzufertigen. Die schwere Frage war nur die, geeignete Arbeitskräfte zu finden. Europäer herauskommen zu lassen, wäre zu kostspielig gewesen, auch wenn man Chinesen hätte einarbeiten wollen, würde man doch immer mit der grossen Gefahr zu rechnen haben, dass diese dann bald ihre Erfahrungen zum eigenen Nutzen ausbeuten würden. Ich traf Vereinbarungen mit meinem japanischen Freunde, Herrn Kusakabe der, was immer man gegen die Japaner einwenden darf, bis zu seinem leider zu früh erfolgten Tode ein anständiger Kerl war, der mein Vertrauen voll verdiente. Er nahm Anteil an dem Unternehmen, und, was die Hauptsache war, sorgte für japanische Arbeiter, denn die Glasindustrie war zu der Zeit in Japan in gutem Schwung. Wir kauften also ein Stück Land auf Kowloon gegenüber der Insel Hongkong und bauten unsere Fabrik. Es war keine ungeteilte Freude wir hatten viele Kinderkrankheiten durchzumachen, die Lampenschirme hatten bei weitem nicht die Haltbarkeit der von Europa importierten und wir konnten nicht recht herausfinden, woran es lag. Schliesslich liessen wir einen Glasbläser aus Deutschland kommen; das war erst recht ein Reinform. Der Mann machte vom ersten Tage an Schwierigkeiten, er mochte sein Handwerk verstehen, verstand es aber gewiss nicht, mit den Japanern fertig zu werden, noch sich in die Verhältnisse einzuleben. Die Geschichte kostete uns ein ziemliches Geld, bis wir den Mann wieder loswurden. Mit dem Tode meines Freundes Kusakabe wuchsen die Schwierigkeiten für mich; ich hatte keine Zeit, selbst in der Fabrik zu sein, auch fehlten mir die Sprachkenntnisse, mit den Leuten fertig zu werden, Streiks brachen aus etc.etc. sodass ich der Sache müde wurde und eine sich bietende Gelegenheit benutzte, die ganze Fabrik an Chinesen zu verkaufen. Der Verkauf brachte mir den Nutzen, den die Fabrikation mir versagt hatte.

Der Österreichische Lloyd, der bisher seine Angestellten für die Interessen seiner Dampfer in Hongkong hatte, entschloss sich, der hohen Unkosten wegen, sich an eine Firma anzulehnen. Hier kamen mir meine freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Zanelle zugute, derselbe attachierte sich an uns, um nach kurzer Zeit die ganze Agentur in unsere Hände zu legen. Dadurch fasste ich denn zuerst Fuss in dem Shipping Geschäft, das später noch eine sehr wichtige Branche für uns werden sollte. Ich hatte ja gelegentlich schon mit Schiffen zu tun gehabt, so mit der WELLE, dann auch Segler gechartert, die Waren von Hamburg nach Hongkong und andere, die Cement nach Formosa brachten etc. aber dieses war doch etwas ganz anderes. Jeden Monat hatten wir am Anfang einen Dampfer, der von Triest kam, nach Shanghai und Japan expediert werden musste und auf der Rückreise dann wieder Hongkong anlief. Später wurde der Dienst noch erweitert.

Mein Ehrgeiz und meine Arbeitsfreudigkeit waren damit aber noch nicht befriedigt, Shanghai war ein im Laufe der Jahre enormer Handelsplatz geworden und alle deutschen Firmen, die etwas vorstellen wollten, hatten Filialen dort errichtet, warum nicht auch wir? Ein Herr Wentzensen, den ich als Salesman einer Konkurrenzfirma persönlich kannte, der dann später nach Shanghai gekommen war, trat mir näher mit einer Anfrage betreffs Etablierung in Shanghai. Er hatte die Absicht, mit seinem Freunde Stubbe zusammen zu gehen, doch hatten beide nicht genug Geld, in der Tat eigentlich so gut wie nichts. Ich entschloss mich, finanziellen Beistand zu geben, unsere Firma in Hamburg sollte den Ankauf der Ware und die Vertretung für Europa haben. Zuerst ging die Sache einigermaßen, kleinere Artikel wurden angefasst und wenigstens die Unkosten verdient, womit ich für den Anfang zufrieden war. Dann kamen grössere Orders, besonders auf Metalle, ich erhielt Kopien von Orders der Chinesen und meinte, es sei alles bonafides Geschäft, das war es aber nicht, es war nichts als Spekulation. Wenn ich mein Erstaunen ausdrückte über die langsame Abwicklung, so wurde ich vertröstet, hatte auch keine Zeit, selbst nach dem Rechten zu sehen. Als ich schliesslich dahinter kam, war es zu spät, grosse Summen waren verloren, die beiden Herren legten ihre Arbeit nieder, sobald die Sachen

aufgedeckt wurden. Meine Firma hat böses bluten müssen. Bei mir in Hongkong war seit einigen Jahren als Kommissar der junge Sander (Albrecht Sander \* 1876 Stamm VI,F,2) tätig, der älteste Sohn meines früheren Chefs, ich sandte diesen nach Shanghai zur Nachprüfung und wurde schliesslich aus der Firma Stubbe und Wentzensen die Firma Sander & Co.

Von Shanghai aus wurden in den Plätzen Chingkiang und Wuhu Eigelb und Albumin Fabriken gegründet, ebenfalls noch unter der Leitung von Stubbe und Wentzensen. An und für sich eine gewiss gute Idee, die von vielen meiner Konkurrenten dann nachgemacht wurde und zwar mit gutem Erfolge bei den so sehr billigen Eierpreisen. Die Artikel werden noch jetzt in grossen Quanten von China zum Export nach Europa gebracht. Unser Unternehmen versagte aber leider gründlich, wir gaben die Fabrikation auf, nachdem wir grosse Summen verloren hatten. Es ist eben nicht die Frage, einen guten Gedanken zu haben, sondern ihn auch richtig auszuführen, wenn zwei das gleiche tun, ist es nicht dasselbe.

Im Jahr 1892 erhielt ich die Nachricht von dem plötzlichen Ableben meines Hamburger Partners von der Heyde. Dies Ereignis machte eine neue Reise meinerseits nach Deutschland nötig, nur hatte ich zu der Zeit keinen Herrn, dem ich meine Interessen anvertrauen konnte, nachdem Herr von Ehren von Heimweh geplagt nach Europa zurückgekehrt war und sich dort verheiratet hatte. Auch in Hongkong konnte ich niemanden so schnell finden. Ich schrieb an meinen Bruder Ernst nach Japan, ob er jemanden wüsste, dem man volles Vertrauen würde schenken können. Er machte mich aufmerksam auf seinen Freund Th. Bunge, mit dem ich mich denn auch bald arrangierte, ihn in Hongkong in einigen Monaten einarbeitete und meine Wahl nicht zu bereuen hatte. Ich reiste also über Shanghai, Japan und Amerika nach Hause. In Hamburg arbeitete als junger Mann unter Herrn von der Heyde ein Vetter zweiten Grades von mir, Albert Becker (Stamm VI,A,4.), der Prokura bekommen hatte. Ich machte ihn zum Junior Partner, d.h. die Firma gehörte ihm nicht mit, er war nur Partner für eine festgelegte Zeit, nach Ablauf sollte ein weiterer Kontrakt erfolgen. Anfang 1893 war ich in Europa eingetroffen, hatte erst viel geschäftlich dort zu tun, besonders auch in England. Eine Manchester Firma hatte einen grösseren Posten Waren für uns fertiggestellt, der nach späteren Instruktionen infolge von Komplikationen noch nicht gleich verladen werden sollte. Diese Firma hatte das Recht, Zahlung zu beanspruchen, die auch von uns geleistet wurde, wir liessen die Ware selbst aber bei der Firma liegen. Diese Firma kam in Geldschwierigkeiten, verkaufte unsere, von uns bezahlten Waren und stellte ihre Zahlungen ein. Ich habe wenig retten können, einige hundert Pfund gegenüber einem Verlust von tausenden. Es war ein schändlicher Betrug, aber ich sah schliesslich davon ab, ihn bei den Gerichten zur Anzeige zu bringen.

Ich machte dann mit meinen Eltern und meiner Schwester eine Vergnügungsreise nach der Schweiz und Oberitalien und lernte auf dieser Reise meine Frau (Marie Schindler \* 1869) kennen, -eine Freundin meiner Schwester (Sylvie \* 1869)-, wir verlobten uns in Mailand auf dem Campo Santo. Wir hatten meine späteren Schwiegereltern in Lindau besucht und uns dann in Lugano wieder getroffen, um gemeinschaftlich unsere Reise fortzusetzen. Die Verlobung kürzte die Reise ab, wir kehrten nach Hause zurück, um alles vorzubereiten, ich schob meine Rückreise nach China hinaus; Im Juli war die Hochzeit und nach einer recht heissen Überfahrt trafen wir im August in Hongkong ein.

Herrn Sander in Hamburg ging es recht kümmerlich; seines Augenlichts und seines Gehörs beraubt, hatte er schon seit seiner Rückkehr nach Europa so gut wie keinen Anteil mehr an den Geschäften nehmen können, er war aber Partner geblieben und blieb es auch bis zu seinem Tode (1899) und nach seinem Tode trat seine Witwe an seine Stelle bis deren Sohn Albrecht Sander so weit war, als Junior Partner 1901 in die Firma aufgenommen zu werden. Es war immerhin eine reichlich schwere Belastung, für fast 20 Jahre eine Familie mit durchzuschleppen, dieselbe war aber auf die Einkünfte aus der Firma angewiesen, ich habe deshalb nie den Versuch gemacht, sie abzuschütteln, die Partner Kontrakte zwischen uns wurden jeweilig von 5 zu 5 Jahren wieder erneuert.

In Hongkong eingetroffen bezogen meine junge Frau und ich ein Haus auf halber Höhe des Peaks, das ich mit meinem Freunde Zanella schon als Junggeselle bewohnt hatte. Es war ein



nettes kleines Haus mit Garten und herrlicher Aussicht auf den ganzen Hafen. Nachdem meine Verhältnisse sich gebessert hatten und ich etwas mehr freie Zeit bekam, hatte ich das Wohnen im Geschäftshaus in der Stadt aufgegeben und war ins Freie gezogen. Das Leben in der Stadt selbst hatte eben auch manche Schattenseiten, die Zimmer waren allerdings schön gross und hoch, die Stadtluft aber wenig angenehm besonders im Sommer, das Haus selbst recht alt. Mancherlei Diebesabenteuer knüpfen sich an dieses Stadthaus für mich, zu verschiedensten Malen wurde eingebrochen, es war auch zu verführerisch für die chinesischen Diebe, die unschwer über's Dach einsteigen konnten, wenn sie nicht vorzogen, sich einzuschleichen, was auch leicht genug war, da die Haustür nie verschlossen war, es überhaupt eigentlich keine gab. Ich entsinne mich, eines Nachts von dem Ruf meines Bruders Oscar erweckt worden zu sein, der laut "Diebe, Diebe" rief. Ein Kerl war durch das offen stehende Fenster seines Schlafzimmers gestiegen und hatte seine Uhr und einige andere Sachen mitgenommen. Erwischt haben wir den Kerl so wenig wie einen anderen, der in das Schlafzimmer meines Freundes Zanella sich eingeschlichen hatte und unter dessen Bett lag, als derselbe abends sich zur Ruhe begeben wollte. Ich arbeitete noch in der ersten Etage im Büro, als mein Freund hereinkam, es sei ein Dieb in seinem Zimmer, er habe die Tür abgeschlossen. Wir stiegen prompt hinauf, aber leider um nur konstatieren zu können, dass der gute Freund in seiner Aufregung allerdings den Schlüssel umgedreht hatte, die Tür selbst aber nicht eingeklinkt war. Der Dieb war übers Dach entwischt, während mein Freund mich zur Hilfe rief. Gefasst habe ich einen Dieb, der sich bei mir eingeschlichen hatte; ich wachte eines Nachts mit einem bösen Alpdruck auf, ich hatte das Gefühl, es war etwas nicht in Ordnung, das Zimmer war völlig dunkel, plötzlich hörte ich, wie mein Stuhl bewegt wurde, ich blieb liegen, dann hörte meine Wanduhr auf zu ticken. Jetzt wurde mir ganz klar, es müsse jemand im Zimmer sein. Ich sprang aus meinem Bett, versuchte die Streichhölzer zu finden, die auf meinem Tisch in der Mitte des Zimmers stehen sollten, konnte sie nicht gleich finden und hielt es auch für besser, dem Dieb den Rückzug abzuschneiden, indem ich aus der Tür nach dem Korridor ging, die Tür hinter mir schloss und nun durch mein Wohnzimmer eintreten wollte, das mit meinem Schlafzimmer in Verbindung stand. Hier fand ich gleich die Streichhölzer, ich entzündete eins, um das Gas anzustecken und fand mich beim Aufblitzen des Streichholzes dem Dieb gegenüber, der an der anderen Seite des Tisches stand; das Zündholz fallen lassen und auf den Kerl losspringen war eins. Er lag bald am Boden. Ich entzündete schnell ein anderes Streichholz und daran das Gas, liess den Kerl, der jedenfalls mehr Angst hatte als ich, aufstehen und mit in mein Schlafzimmer kommen., um mich anzuziehen. Inzwischen stellte ich ihn mit dem Gesicht an die Wand, dann wickelte ich seinen Zopf um meine linke Hand, nahm die Petroleumlampe in die Rechte und zog in das Quartier meiner Bedienung, um meinen Diener zu wecken und einen Polizisten holen zu lassen, der den Kerl mitnahm; er bekam für seinen Einbruchversuch 6 Monate Zuchthaus. Diese verschiedenen unangenehmen Überraschungen veranlassten mich dann, der Polizei die Erlaubnis zu geben, zu jeder Nachtzeit in mein Haus zu kommen, um nach Dieben zu suchen. Nach englischem Gesetz durfte die Polizei dieses ohne meine besondere Erlaubnis nicht tun. Die Sache ging auch einige Zeit gut, dann wachte ich aber plötzlich mal auf, weil eine Blendlaterne mein Gesicht beleuchtete. Ich sprang aus dem Bett im Gefühl, mal wieder einen Dieb im Zimmer zu haben. Es ertönte aber eine gemütliche Stimme aus der dunklen Ecke des Zimmers " Sie haben nichts zu befürchten, es ist nur die Polizei". So war es auch. Natürlich war es unvorsichtig, bei offenen Türen zu schlafen, aber erst meine Frau hat mir das später abgewöhnt.

Von 1893 - 1897 lebte ich dann vergnügt und zufrieden mit meiner Familie in Hongkong. Dann kam die Zeit, wo es erwünscht war, besonders für meine Frau und die beiden inzwischen geborenen Buben, Gerhard und Walter, eine Erholungsreise nach Europa zu machen. Nach unserer Ankunft in Hongkong hatten wir nur etwa 2 Monate in unserem Hause gewohnt, als meine Frau eine schwere Malariafieber-Krankheit bekam, der Arzt führte es zurück auf die nicht ganz gesunde Lage unseres Hauses. Jedenfalls war es erwünscht, eine Reise nach Japan zu machen. Wir fuhren also schon im Oktober 1893 nach Japan und wohnten für einige Wochen in Kobe bei meinem Bruder Ernst. Der Besuch gab mir Gelegenheit, auch in Japan mal die geschäftlichen Verhältnisse zu studieren. Das Fieber besserte sich leider nicht, wir gingen in die Berge und schliesslich konsultierten wir Prof. Beeltz in Yokohama, der dann durch eine radikale Chinin-Kur das Leiden hob. Unsere erste Sorge war, in Hongkong eine andere Wohnung zu

finden und zwar auf dem Peak, der ca. 1400/1500 Fuss über dem Meeresspiegel lag. Wir fanden ein nettes Haus, in dem wir verblieben, bis 1897 meine Frau mit den Kindern nach Hause fuhr. Das Fieber stellte sich allerdings später noch einmal wieder ein, Chinin-Einspritzungen hatten aber guten und für alle Zukunft radikalen Erfolg.

Unter Malaria-Fieber hatten die meisten Europäer nach ihrer Ankunft zu leiden, ich selbst allerdings sehr wenig, eigentlich nur zwei, drei Tage und dann nicht so stark, dass ich nicht für Stunden wenigstens im Büro hätte sein können. Ich kann überhaupt nicht dankbar genug dafür sein, durch Krankheit nie einen Arbeitstag eingebüsst zu haben. Einmal, während einer Cholera - Epidemie in Hongkong sah es allerdings schlecht aus, ich bekam plötzlich unter Cholera-Erscheinungen Krämpfe etc. und musste den Arzt holen lassen, unseren alten guten Dr. Gerlach, der Fall wurde aber bald behoben.

Die japanische Firma J.Matsumoto, Osaka, unter Leitung meines Bruders war kein Erfolg, mein Bruder schob es auf die Japaner, die Japaner auf meinen Bruder; es war kein rechtes Zusammenarbeiten und die Verluste waren recht bedeutende. Nach freundschaftlicher Übereinkunft mit den Japanern entschloss ich mich also, die Sache mit meinem Bruder allein zu machen. Wir gründeten in 1889 die Firma Becker & Co. in Kobe und lösten die Firma J.Matsumoto, Osaka. auf. Der Besuch mit meiner Frau 1893 überzeugte mich, dass eine zuverlässige Stütze für meinen Bruder sehr erwünscht war und dass es notwendig wurde, sich ausser in Kobe auch in Yokohama aufzusetzen. Es wurde also arrangiert, dass Herr Th. Bunge sobald ich denselben in Hongkong entbehren konnte, als Junior Partner in Japan in die Firma Becker & Co. eintrat, um die Leitung in Yokohama zu übernehmen.

Unser Hongkong-Geschäft entwickelte sich in diesen Jahren zur Zufriedenheit, ohne dass besonders grosse Geschäfte sich abwickelten. Wir hatten tüchtig zu arbeiten und bauten uns ein befriedigendes Geschäft in verschiedenen Artikeln auf; in Sonderheit auch in Anilinfarben, denen ich besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, in der Überzeugung, dass gerade dieser Artikel eine gute Zukunft haben würde. was sich später voll bestätigte. Wir erhielten die Vertretung der Firma Leopold Casella & Co., eine Verbindung, die uns alle Jahre gute Überschüsse liess.

Im Frühjahr 1897 fuhr dann meine Frau mit den beiden Söhnen nach Hause, ich wollte im Herbst nachkommen. Ich veranlasste also meinen Junior-Partner und Vetter (Albert Becker) in Hamburg nach Hongkong zu kommen, sich dort einzuarbeiten und mich während meiner Abwesenheit zu vertreten, in Hamburg konnte ein Prokurist die Interessen unserer Firma für die kurze Zeit genügend wahrnehmen.

Nachdem meine Familie abgefahren, reiste ich selbst nach Shanghai und Japan zur Inspektion, sowohl als auch um neue Ideen für meine Tätigkeit in Europa zu erhalten. Diese Reise war sehr wenig erfreulich für mich. Shanghai hatte als junge Filiale sich noch nicht recht entwickeln können, die allgemeinen Verhältnisse lagen nicht günstig. Schlimmer stand es noch in Japan. Mein Bruder hatte sich in Reisgeschäfte eingelassen, die an und für sich schon in Ordnung waren, er hatte aber nicht mit der Unzuverlässigkeit der japanischen Käufer gerechnet, die immer nur abzunehmen und zu bezahlen pflegten, wenn sie verdienen konnten, sonst aber Qualitätsanstände machten und Kontrakte nicht erfüllten. Es war allgemein ein enormes Geschäft von Saigon, Rangoon etc. gemacht, der Markt stark überführt und die Importeure sassen in einer bösen Klemme. Auch andere Unternehmungen waren fehlgeschlagen, die Bücher waren nicht in Ordnung, kurz, es war böse. Ich setzte mich also daran, meinem Bruder zu helfen und musste sehr viel länger in Japan bleiben, als meine Absicht gewesen war. das Resultat des Abschlusses zeigte, dass der beste Teil des Vermögens fort war.

Wenn es nicht mein Bruder gewesen wäre, ich glaube, ich hätte den ganzen Kram aufgegeben, so böse war ich. Herr Bunge hatte an diesen Verlusten keine Schuld, er bewährte sich als wirklich guter Freund meinem Bruder gegenüber; wir kamen überein, meinen Bruder den weniger bedeutenden Platz Yokohama leiten zu lassen und Herr Bunge sollte nach Kobe übersiedeln. Dieser Wechsel bewährte sich denn auch für die Zukunft, die Firma hat sich wieder erholt und laufend, wenn auch keine grossartigen so doch recht befriedigende Abschlüsse

geliefert. Zum grossen Teil ist dieses allerdings auch darauf zurückzuführen, dass es uns gelang, die Alleinvertretung der Firma Leopold Casella & Co. zu bekommen, die früher mit verschiedenen Firmen in Japan gearbeitet hatte. Die Umsätze in diesen Farben stiegen im Laufe der Jahre von wenigen Tausend Yen auf hunderttausende und erreichten in späteren Jahren 1910/1913 verschiedene Millionen jährlich. Es war ein sicheres, ruhiges Geschäft für uns, ein Jahreseinkommen, mit dem wir rechnen konnten und das uns erlaubte, unsere Finger von riskanten Geschäften zu lassen. Wir hatten früher unser Hauptgewicht auf Manchester Piecegoods gelegt, ein grosser Artikel, der aber häufigen und tief einschneidenden Schwankungen unterworfen war, weil eben die japanischen Käufer ein ganz unzuverlässiges Gesindel sind, die im fallenden Markt ihren Verpflichtungen kaum je nachkamen. Diese Branche haben wir denn mehr und mehr fallen lassen und uns dafür ein gutes Geschäft in Maschinen aufgebaut, für das Herr Bunge besonderes Interesse und auch Begabung hatte.

Im Jahre 1913, mit dem Tode meines Bruders Ernst, ist dann die alte seit genau 25 Jahren bestehende Firma Becker & Co in Liquidation getreten, Herr Bunge hatte sich einiges verdient und keine Meinung, mit evtl. neuen Partnern das Erworbene wieder zu riskieren. Hinzu kam, und dies war auch ausschlaggebend, dass die Firma Leop. Cassella & Co. sich in Japan selbst aufsetzen wollte und bereit war, Herr Bunge als Leiter der Filialen zu bestellen. Die Firma Becker & Co. ist von Herrn Büsing übernommen worden mit einer bescheidenen Anteilnahme unsererseits, der Weltkrieg in 1914 hat dann vorläufig alles still gelegt.

Im Herbst 1902 (? 1897 !) nach Hongkong zurückgekehrt und mich auf meine Reise nach Europa und die Wiedervereinigung mit meiner Familie freuend, wurde ich von meinem Vetter (Albert Becker) mit der Mitteilung überrascht, dass er sich in China nicht einzuleben vermöge und keine Lust habe, dort länger zu bleiben. Ich eröffnete ihm, so hätten wir nicht gewettet, wenn er fort wolle, so könne ich ihn nicht halten, aber dann würde unser Kontrakt eben auch keine Erneuerung finden und müsse er sich nach einem anderen Arbeitsfeld umsehen. Dieses sah mein Vetter auch ein; trotzdem er nichts vor sich gebracht hatte und in Hamburg immer recht flott gelebt hatte, war er nicht zu bewegen, die Chancen in China zu nützen, auch nicht, als ich ihm versicherte, dass ich in 12 Monaten sicher wieder da sein würde. Ich verstand ihn nicht, konnte seine Gründe nicht begreifen, sie wurden mir später klar.

Er reiste ab und ich sass da mit so gut wie keiner Aussicht, in absehbarer Zeit nach Hause zu kommen. Ich wohnte zurzeit mit meinem guten Freunde Wieler zusammen, unseren Hausstand hatten meine Frau und ich, wie es so üblich ist, aufgelöst, die Mobilien irgendwo untergestellt. Im Gespräch mit Herrn Wieler kam ihm und mir der Gedanke, ob es nicht vielleicht gut sein würde, unsere beiden Firmen Sander & Co und Wieler & Co zu amalgamieren. Ich hatte keinen arbeitenden Partner mehr, der Partner des Herrn Wieler war inzwischen mein Bruder Arthur geworden, der sich zur Zeit auf Urlaub in Deutschland aufhielt. Wir depeschierten ihm also, ob er Lust habe für eine Amalgamierung, in dem Falle sollte er seinen Urlaub abkürzen, um vorerst die Leitung von Sander & Co. zu übernehmen, bis alle einschlägigen Fragen geordnet seien. Mein Bruder ging darauf ein, kam bald darauf wieder heraus. Die Bedingungen der Amalgamierung der beiden Firmen wurden festgelegt, aus Sander & Co. wurde am 1. Januar 1898 Sander, Wieler & Co.

Als Partner traten ein seitens Wieler & Co: Herr Gustav Wieler und mein Bruder Arthur, seitens Sander & Co.: die Witwe Frau Anna Sander und ich. Meine Privatinteressen an der Firma Becker & Co., Kobe und Yokohama gingen auf die neue Firma über, es war dieses erwünscht, da die Trennung der Interessen schwer durchführbar war. Die Firma Wieler & Co war in erster Linie eine sogenannte "shipping" Firma, Agenten verschiedener Dampfer und Segler, die im Osten fuhren, hatte also Frachtabschlüsse für diese Dampfer und Segler zu besorgen gegen feste Kommission. Ausserdem beschäftigte sich diese Firma auch mit Importen und im geringen Grade mit Exporten, genau wie Sander & Co. Die Firma Wieler & Co. war aus der früheren Firma Oscar Wieler hervorgegangen, war aber nie sonderlich erfolgreich gewesen. Herr Wieler war ein starker Arbeiter, immer fleissig und gefällig, verstand es aber nicht, seinen eigenen Vorteil recht zu wahren und hatte auch manche bösen geschäftlichen Enttäuschungen erlebt. Der finanzielle Zuwachs war also nicht bedeutend und kaum mit mehr als Null einzuschätzen. Gerade zu dieser Zeit hatte Herr Wieler den Verlust einer alten Agentur zu beklagen; eine Kölner Firma, die seit Jahren 4 Dampfer draussen hatte, war zu einer Konkurrenzfirma

übergegangen ohne ersichtlichen Grund, wodurch aber die Verdienstmöglichkeiten meines Freundes eine starke Beeinträchtigung erfahren hatte, die sich umso mehr fühlbar machte, als auch andererseits nicht alles zum Besten stand.

Ich konnte nun also im Dezember 1897 nach Hause reisen und war herzlich froh, soweit zu sein und meine Interessen in den Händen meines Bruders gut aufgehoben zu wissen. Der Plan war, ich sollte für einige Monate die Leitung in Hamburg übernehmen, dann sollte nach vollständiger Amalgamierung der beiden Firmen Herr Wieler für gut nach Hause kommen, um sich ganz der Vertretung der Interessen in Europa zu widmen, während ich zusammen mit meinem Bruder in China arbeiten wollte. Inzwischen hatte mein Vetter die Vertretung der Interessen von Sander & Co in Hamburg bis zu meiner Rückkehr.

Ich hatte die Absicht, ehe ich nach Hamburg weiter reiste, mich einige Wochen bei meiner Familie in Lindau zu erholen. Daraus wurde aber nichts, denn wenige Tage nach meiner Ankunft lief eine Depesche meines Bruders aus Hongkong ein, mir meldend, dass nach Aussagen eines jungen Mannes, der früher bei uns in Hamburg gearbeitet hatte, mein Vetter keine korrekte Buchführung befolgte, um es gelinde auszudrücken. Ich reiste also sofort nach Hamburg und fand dieses leider bestätigt. Ein leichtsinniger Lebenswandel hatte meinen Vetter veranlasst zu falschen Buchungen, um mir seine Schulden zu verschleiern. Dieses löste unser Verhältnis sehr plötzlich und war mir genügend Erklärung für sein Verhalten in Hongkong und seinen Wunsch, vor mir nach Hause zurückzukehren.

Ich besuchte dann die Kölner Verbindung der Firma Wieler & Co. und glückte es mir, die freundschaftlichen Beziehungen zu dieser Firma wieder herzustellen. Die Kölner Firma hatte gleichzeitig eine eigene Filiale in Tientsin, die aber auch nicht recht voran kam, der Wunsch, sie aufzulösen, lag bei Herrn Rud. Wahl vor, nur war dieses infolge laufender Kontrakte mit seinen Angestellten etc. auch nicht leicht. Eine Ausdehnung unserer Interessen nach Tientsin lag in unseren Absichten, es diente also beiden Interessen, die Tientsin Firma zu übernehmen, gemeinschaftlich mit dem Leiter des Herrn Wahl sollte aber einer unserer Herren der Tientsin Firma vorstehen, wir sandten zu diesem Zweck Herrn Alsberg nach dort. Das Unternehmen hat sich, wenn auch nicht übermässig glänzend, doch im grossen und ganzen bezahlt gemacht.

Etwas über ein Jahr blieb ich diesmal zu Hause, fuhr dann im Frühjahr 1898 (? 1899!) mit meiner Familie, jetzt aus meiner Frau und drei Söhnen bestehend, wieder nach China. Nachdem ich mich dann wieder eingearbeitet hatte, wünschte auch mein Bruder Arthur seinen damals unterbrochenen Urlaub fortzusetzen. Er reiste nach Hause, es kam für mich eine Zeit anstrengender Arbeit auf einem mir bis dahin noch ziemlich neuen Feld. Das Frachtgeschäft, das seit vielen Jahren recht schlecht gelegen hatte, nahm einen günstigen Umschwung, es war nicht genügend Tonnage bei steigenden Frachten zu bekommen, wir arbeiteten mit sehr gutem Erfolge, nicht nur für die uns anvertrauten Interessen, sondern auch für uns selbst. Diese guten Zeiten hatten nur leider ein wenig erfreuliches Nachspiel, indem sie uns veranlassten, nicht nur Schiffsagenten zu sein, sondern selbst Reeder zu werden. Wir kauften uns zusammen mit Herrn Kurt Wahl, dem Bruder und Nachfolger des Herrn Rud. Wahl, der inzwischen verstorben war, zwei Dampfer, die FIUME und HILARY. Die Dampfer kamen nach China, als die guten Frachtzeiten gerade Abschied nahmen und haben uns im Laufe der Jahre leider viel Geld gekostet, bis wir sie schliesslich abstiessen, um mal wieder reine Bahn zu bekommen. Die laufenden Verluste wirkten recht deprimierend auf den ganzen Geschäftsgang; was auf der einen Seite verdient wurde ging zum Teil durch diese beiden Dampfer wieder verloren. Immerhin waren die Jahresergebnisse Hongkongs, wenn auch ungünstig durch diese Dampfer beeinflusst, immer noch leidlich gut, wie wir denn überhaupt in Hongkong noch nie mit einem Verlust unsere Bücher haben abschliessen müssen.

Das Jahr 1902 sollte dann wieder eine Trennung von meiner Familie bringen. Wir Partner waren übereingekommen, ich sollte in Zukunft in Hamburg arbeiten. Das Tätigkeitsfeld dort war bedeutend gestiegen durch die verschiedenen Filialen und die Absicht, auch noch weitere mit der Zeit zu gründen, während auf der anderen Seite eine leitende Kraft für Hongkong genügte. Ich wollte eigentlich zusammen mit meiner Familie reisen. Mein Bruder Arthur war leider von seinem letzten Urlaub als Junggeselle zurückgekommen, ich machte ihm den Vorschlag,

nochmals einen kurzen Urlaub zu nehmen, wenn er den Wunsch habe, sich zu verheiraten. Dieser Wunsch lag vor. So reiste also mein Bruder anstatt meiner mit meiner Familie, nun aus meiner Frau und vier Jungen bestehend, nach Europa, um dann verheiratet nach ca. 6 Monaten wieder herauszukommen und mich in Hongkong freizumachen. Ich verband hiermit eine nochmalige Inspektionsreise nach Nordchina und Japan. In Shanghai hatte inzwischen der junge Sander die Leitung übernommen, die Verhältnisse hatten aber auch damit keine uns befriedigende Besserung erfahren. Sander ist ein fleissiger und in gewisser Beziehung auch ganz guter Geschäftsmann, aber ohne das nötige Verständnis dafür, dass man aufbauen muss, sich nicht zu sehr zersplittern darf. Er ist voller Ideen und Pläne, an deren Ausführung er sich mit Feuereifer macht, um zu erlahmen, sobald Gegenschläge kommen. Wir haben nie so viele Eisen im Feuer gehabt, wie unter seiner Leitung und nirgend so wenig greifbares erreicht wie durch ihn. Shanghai ist immer unser Sorgenkind geblieben, unsere Zeit und Arbeitskraft ist für keinen anderen Platz so stark in Anspruch genommen worden und keine Filiale hat laufend so wenig Erfolg gebracht.

In unserer Tientsin Firma war ein junger Mann tätig, der den Artikel Strohgeflechte gut kannte. Ich hatte den Wunsch, das Exportgeschäft von China in Zukunft mit mehr Energie aufzunehmen und diese Branche, die bei uns noch ziemlich in den Kinderschuhen steckte, auszubauen. Hatte also verschiedene Artikel studiert auf die Verdienstmöglichkeiten hin und war zu der Ansicht gekommen, dass gerade diese Geflechte wohl eines besonderen Versuchs wert waren, einesteils weil mir der Herr Seidel durch seine Person und seine Kenntnisse Vertrauen einflösste, dann aber auch, weil es sich um einen Artikel handelte, der weniger spekulativ sich aufbauen liess. Ich nahm also diese Branche in Europa ernstlich in die Hand und darf sagen, mit gutem Erfolge, wenschon, wie immer gewisse Kinderkrankheiten zu überwinden waren, dieses umso mehr, als mir selbst der Artikel fremd war, ein neuer Kundenkreis erst mit der Zeit gefunden werden sollte und es schliesslich ein Artikel ist, der viel Vertrauen seitens der Käufer zum Verkäufer voraussetzt, ein Vertrauen, das man sich erst verdienen muss. Der weitere Ausbau der Branche erforderte die Einrichtung einer Filiale in Tsingtau, die wir der Leitung des Herrn Seidel unterstellten, der bis zum Kriegsausbruch mit Erfolg für uns tätig war. Der Krieg brachte natürlich auch dieses Geschäft wie alles andere zum vollen Stillstand, auch unser China Exportgeschäft nach Amerika mussten wir infolge der englischen Massnahmen aufgeben. Neben vielen anderen Herren unserer China Filialen befindet sich auch Herr Seidel seit über zwei Jahren in japanischer Gefangenschaft.

Eine weitere Filiale gründeten wir dann vor einigen Jahren in Canton, besonders mit Rücksicht auf unser Farbengeschäft und auch im Hinblick auf Manchester-Piece-Goods, eine Branche, die in den letzten Jahren von grösserer Bedeutung für uns in Südchina geworden war. Unsere Umsätze haben zu Zeiten Dimensionen angenommen, die mich beunruhigten. Ich hatte zu verschiedenen Malen Veranlassung, warnend bei meinem Bruder vorstellig zu werden. Der Krieg fand uns dann auch mit sehr bedeutenden Engagements in Hongkong und in Canton, wie die Sachen sich dort abgewickelt haben, wissen wir zurzeit noch nicht.

Inzwischen erschien es uns in Hamburg im Jahr 1907 doch wünschenswert, dass einer von uns beiden, Herr Wieler oder ich, mal wieder nach China gingen, um sich in den neuen Verhältnissen zu orientieren, ganz besonders mit Rücksicht auf Shanghai. Herr Wieler entschied sich zur Reise, da er als Junggeselle ja auch leichter als ich abkommen konnte.

In die Zeit seiner Anwesenheit in China fällt eine geschäftliche Entscheidung, die uns viel Sorgen später bereitet hat und zu den grössten Verlusten Veranlassung gab, die unsere Firma jemals betroffen hat, unsere Kapitalien wurden derartig in Anspruch genommen, dass ich mir ernstlich die Frage vorlegte, ob es nicht besser sein würde, den Rest zu retten und mich zurückzuziehen.

Die Waffenfirma von Düring, Wibel & Co., Shanghai und Tientsin war in Zahlungsschwierigkeiten gekommen. Herr Wibel war ein guter Freund unseres Junior-Partners, des Herrn Sander und auch mir und den anderen Partnern persönlich bekannt. Dieser Herr Wibel wandte sich in Shanghai an uns, seine Firma zu retten. Ich erhielt eines Tages in

Hamburg eine Depesche meiner Firma, man beabsichtige, die Firma zu übernehmen, nähere Details waren nicht angegeben. Gegen Herrn Wibel, - Herrn von Düring kannte ich überhaupt nicht - , war persönlich nichts einzuwenden, er war und ist ein ehrlicher Mann, aber von einem ungesunden Optimismus, voller Pläne und Ideen, die nie durchgeführt werden, ähnlich wie mein Partner Sander. Ich deponierte aus dem Grunde sofort zurück, die Hände davon zu lassen. Leider haben meine Partner diesen Rat nicht befolgt.

Die Firma wurde von uns übernommen, um von uns saniert und fortgeführt zu werden. Nach einigen Wochen und Monaten stellte sich heraus, dass meine schlimmsten Befürchtungen weit übertroffen wurden. Die Verluste aus der Sanierung wuchsen haushoch, es war kein Durchfinden, wir wussten nicht, woher die Gelder nehmen, um den Verpflichtungen nachzukommen. Abgesehen von dem Regierungsgeschäft, das die Firma gemacht hatte und das der Hauptangelpunkt für meine Partner war, sich mit der Sache zu befassen, lagen für Millionen Werte piecegoods, teils verkauft, teils unverkauft in Shanghai. Die Chinesen waren bei der rücklaufenden Konjunktur gar nicht in der Lage, den Verpflichtungen nachzukommen, die eine Pleite drängte die andere. Auch das Regierungsgeschäft war nicht viel wert, wenn auch zugegeben werden darf, dass einige gute Verbindungen vorlagen. Mit diesem Regierungsgeschäft, das ich ja von früher her noch gut in Erinnerung hatte, ist es immer eine eigene Sache gewesen. Zu Zeiten war viel zu tun und auch zu verdienen, dann kamen wieder Jahre in denen man nichts machen konnte, die Spesen, und zwar sehr bedeutende, liefen aber weiter und liessen sich nicht einschränken, denn das Geschäft war nicht mehr wie früher, es erforderte einen grossen chines. und europäischen Staff mit Technikern etc. Ausserdem waren die Finanz- fragen teils recht unbequem. Viel Geld hatte die chinesische Regierung nicht zur Verfügung, war also auf Kredit beim Kaufen angewiesen und ging eigentlich für alle grösseren Abschlüsse eine Anleihe Hand in Hand mit dem Geschäft. Für diese Finanzfragen hatten wir nun auch nicht gleich die nötigen Verbindungen, andere Firmen sassen besser im Sattel und hatten bessere Aussichten, um den Rang abzulaufen. Als Vertreter der englischen Firma Vickers wurde ein Kreuzer abgeschlossen, wir verdienten eine Kommission von ca. 5000 Pfund, es blieb dieses das einzige grössere Geschäft und selbst diese Kommission haben wir bis zur Stunde nur zum Teil hereinbekommen, da eben die Chinesen auch nicht zahlten.

Ob die Anleihe inzwischen Erledigung gefunden hat, ist uns infolge des Krieges unbekannt geblieben. Weitere Geschäfte, so eine Tressenfabrik in Peking brachte anstatt Verdienst nur Enttäuschung und wird das Konto mit einem Verlust abschliessen. Einen leidlich guten Verdienst hatten wir durch den angekündigten Besuch des Deutschen Kronprinzen in Peking. Die chinesische Regierung musste sich für diesen Besuch einrichten mit europäischen Möbeln, Betten, Essgeschirr etc. diese Order, die einen ziemlich bedeutenden Betrag ausmachte, erhielten wir. Diese Geschäfte deckten indessen die bedeutenden laufenden Unkosten nicht, auch gewann ich mehr und mehr die Überzeugung, dass weder der Herr von Döring noch Herr Wibel sich für das Geschäft eigneten.

Die Abwicklung der alten Sachen war derartig verwickelt und verlustlassend, dass ich mich entschloss, 1909 nach China zu reisen. Ich blieb ca.6 Monate fort, machte dieses Mal die Reise hin und zurück über Sibirien. Infolge der leidigen Geschäftsverhältnisse war es für mich eine recht beschwerliche Tour, die mir wenig Freude brachte. Immerhin hatte ich das Vergnügen, in Japan meine Schwester Sylvia besuchen zu können, die sich dort verheiratet hatte (III,B,7 oo mit Hans Hansen). Nach Ablauf unserer Fortführungsverpflichtung gegenüber der Firma von Düring, Wibel & Co. haben wir die Verbindung dann aufgegeben, Herr Wibel war inzwischen auch ausgetreten und Herr von Düring setzte das Geschäft allein fort mit Hilfe einer englischen Firma Tait & Co. Dieses Arrangement hatte ich veranlasst und wir blieben denn auch in Hamburg die Agenten der neuen Firma von Düring & Co. Unser Verdienst daran bewegte sich aber in recht kleinen Grenzen. Auch hier gab es Enttäuschungen indem die Firma Tait & Co., nachdem sie die gleichen Erfahrungen wie wir gemacht hatten, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen versuchte. Bei Ausbruch des Krieges hatten wir gerichtliche Massnahmen gegen diese Firma einleiten müssen, die also noch in der Schwebung sind.

Nachzuholen ist noch, dass auch mein jüngster Bruder Bruno auf meine Veranlassung nach

China kam und Ende der achtziger Jahre einige Jahre bei mir als Kommis arbeitete, bis er zur Erfüllung seiner Dienstpflicht nach Europa zurückkehrte. So sind schliesslich alle meine Brüder für gewisse Zeiten im Interesse der Firma tätig gewesen, sie haben keinen Grund gehabt, es zu bereuen.

Der Krieg hat nun seit fast drei Jahren unsere Tätigkeit unterbunden. Was weiter wird, ist heute noch nicht zu übersehen.

Unsere Hongkong Firma ist seitens der englischen Regierung zwangsweise liquidiert, mit welchen Resultaten, ist uns unbekannt. Canton hat ebenfalls seine Tätigkeit einstellen müssen, Tientsin und Shanghai konnten die Zeit nutzen, alte Transaktionen zu liquidieren. Neue Geschäfte sind infolge der englischen Massnahmen auch hier sehr bald nach Kriegsausbruch unterbunden worden. Tsingtau ist in die Hände der Japaner gefallen, unsere Angestellten sind in Gefangenschaft abgeführt, unser Haus seitens der japanischen Regierung beschlagnahmt worden, weil wir während der Belagerung deutsche Offiziere bei uns beherbergt hatten, worauf die Japaner meinen, den Schluss ziehen zu können, dass das Haus nicht privat, sondern Regierungseigentum sei. Das Kind musste einen Namen haben. Erst der hoffentlich nicht zu ferne Friedensschluss kann die Verhältnisse klären und je nach dem Ausgang werden wir Partner uns über das weitere Schicksal der Firma zu entscheiden haben.

Eine Quelle vieler Sorgen ist für uns Kaufleute in China zu allen Zeiten die Valuta-Frage gewesen. China kannte und kennt nur Silberwährung, während fast alle Länder, mit denen wir Kaufleute in Verbindung stehen, sei es als Käufer oder Verkäufer, Goldwährung haben. Als ich im Jahr 1880 nach Hongkong kam, stand der Dollar auf ca. RM 4.- (4,- Mark), unter mancherlei Schwankungen erreichte derselbe während meiner Anwesenheit in China einen niedrigsten Stand mit RM 1,65 (1,65 Mark). Bei jedem abzuschliessenden Geschäft war also die Frage zu ventilieren, welchen Kurs man zugrunde legen sollte und wie man sich gegen evtl. Schwankungen bis zur Abwicklung der Transaktion decken könne. Indessen nicht allein dies, überschlug man am Ende eines Jahres seinen Verdienst, so hatte man sein Vermögen auf Basis des jeweiligen Kurses umzurechnen. So konnte es passieren und ist auch häufig genug vorgekommen, dass man seine Bücher in Dollar-Währung mit einem befriedigenden Überschuss abschliessen konnte. Das Kapital, das im Osten arbeitete, war aber infolge der Silber - Entwertung umgerechnet in Mark soweit zurückgegangen, dass anstatt eines Verdienstes sich dieser in einen Verlust verwandelt hatte. Ich entsinne mich eines besonders bedeutenden Silbersturzes, als ich mit meiner Braut und meinen Schwiegereltern im Juni 1893 nach Hamburg kam. Silber war an einem Tage um 4 pence gefallen, eine Minderung meines Vermögens um etwa 20%, ganz abgesehen von dem Verlust auf laufende Geschäfte. Japan und Indien sind im Laufe der Jahre auf Goldwährung übergegangen, auch in Singapore hat man sich auf einen stabilen Kurs festgelegt. Für China war dieses bei der grossen Ausdehnung des Landes eine Unmöglichkeit. Die Frage, für Hongkong ein gleiches zu tun, wie für Singapore, ist wiederholt in Erwägung gezogen, man hat aber Abstand davon nehmen müssen. Der Krieg hat dann eine sehr bedeutende Steigerung des Silbers gebracht, wir notieren jetzt etwa 37 pence, bedauerlich nur, dass eben infolge des Krieges und der englischen Absperr-Massregeln wir deutschen Kaufleute von dieser Steigerung keinen Nutzen haben.

Mit den wenigen kurzen Unterbrechungen habe ich 23 Jahre in China zugebracht, von meinem 20sten bis 43sten Lebensjahr. Ich denke gerne an diese Zeit zurück, nicht nur an die Junggesellenjahre, ich hatte die besondere Freude, dass auch meine Frau sich schnell und leicht einlebte und während ihres achtjährigen Aufenthaltes gerne dort war. In Hongkong fanden wir freundlichste Aufnahme in einem angenehmen deutschen Kreis, nicht zu gross, sodass alle miteinander verkehrten, nicht zu klein, um nicht auch seine Auswahl für einen engeren, intimeren Verkehr treffen zu können. Wir haben Freunde gewonnen, mit denen wir heute noch in herzlichen Beziehungen stehen und für deren Wohl und Wehe heute noch warmes Interesse vorliegt. Hongkong selbst bot auch in betreffs seiner Lage und seines Klimas viel angenehmes, wenn auch die Nebelzeit auf dem Peak leidig genug war, man mit seinen ganzen Habseligkeiten während der feuchten Frühjahrsmonate im Trockenzimmer hausen musste und bei aller Sorgfalt sein Klavier nicht zusammenhalten konnte, es vielmehr buchstäblich aus dem Leim ging, so entschädigten doch die schönen Herbst- und Wintermonate reichlich für alles. Mit Vergnügen

denken meine Frau und ich zurück an die sonntäglichen Spaziergänge, wenn wir, meine Frau in der Sänfte getragen von vier Coolies, mit unseren Buben und dem Vesper, nachmittags loszogen, und irgendwo im Grünen unter Bäumen lagerten, die weite Aussicht zu geniessen. Oder wenn zu anderen Zeiten mit Freunden gemeinschaftliche Picknicks unternommen wurden, die sich über den ganzen Tag erstreckten mit einem gemütlichen Mittagessen an irgendeinem schönen Aussichtspunkt. Für derartige Picknicks wurde alles mitgenommen, was zur Erholung (Erhöhung) des Genusses dienen konnte, Köche und Diener sorgten für ein reichlich gutes Mahl. Zu anderen Zeiten, besonders im Sommer, wurden Steamlunch Picknicks unternommen. Mit einem kleinen Dampfer fuhren wir nach benachbarten Inseln oder nach dem Festlande, es wurde in der See gebadet, Spiele arrangiert etc. In besonderer Erinnerung ist meiner Frau und mir ein von uns veranstaltetes grosses und sehr vergnügt verlaufenes Picknick, bei dem fast alle Deutschen Hongkongs unsere Gäste waren. Ich hatte für geschäftliche Zwecke einen kleinen Küstendampfer, die SINKAI, bauen lassen. Zur Probefahrt hatten wir unsere Einladungen erlassen, das langgestreckte Deck des Dampfers bot die Möglichkeit freier Bewegung, sowie zur Deckung einer langen Tafel. Bei herrlichem Wetter und glatter See konnten wir weit ins Meer hinaus fahren und die kühle Brise geniessen.

Es waren schöne Tage, die in dankbarer Erinnerung bleiben werden.

Hamburg, März/April 1917.

(Die in Klammern gesetzten Bemerkungen wurden von mir vorgenommen.  
Pinneberg, 31.5.1993 Gernot Becker sen.)